Die

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

44. Jahrg. Scottdale, Pa. 8. Juni 1921. No. 23.

Der Mensch denkt

Aber Gott lenkt

Abendandacht.

* * *

Wie ist der Abend so traulich,
Wie lächelnd der Tag verschied,
Wie singen so herzlich erbaulich
Die Vögel ihr Abendlied!

Die Blumen müssen wohl schweigen,
Kein Ton ist Blumen beschert,
Doch stille Beter neigen
Sie alle das Haupt zur Erd'.

Wohin ich gehe und schaue,
Ist Abendandacht. Im Strom
Spiegelt sich auch der blaue,
Prächtige Himmelsdom.

Und alles betet lebendig
Um eine sel'ge Ruh',
Und alles mahnt mich inständig:
O Menschenkind, bete auch du!

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von der
Mennonitischen Publikationsbehörde,
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.
Abonnementspreis $1.25 per Jahr bei
Vorausbezahlung.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Wm. Winsinger, Editor
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

8. Juni 1921.

Ermunterung.

* * *

Ihr, die ihr Gott nun dienet,
Der euch mit sich versühnet,
Beweist auch, wes ihr seid!
Im Leiden seid geduldig,
Im Wandel lebt unschuldig,
Daß ihr Gott mehr als Menschen scheut!

Im Kampf seid heldenmütig;
Seid keusch, gerecht und gütig;
Dient Gott im Heil'gen Geist;
Zeigt ungefärbte Liebe
In Gottes Kraft und Triebe
Und in dem Wort, das Wahrheit heißt.

Nehmt als des Heilands Knechte,
Die Waffen in die rechte
Und in die linke Hand;
Durch Ehre und durch Schande,
Der Welt als Unbekannte,
Doch Gott und Christen wohlbekannt.

Scheint in den Tod zu gehen —
Und siehe doch, wir leben!
Gezüchtigt, doch nicht tot;
Als traurig ob dem Leide,
Doch allezeit in Freude;
Die Freude bleibt auch in der Not.

Zählt man euch zu den Armen:
Ihr seid nicht zu erbarmen,
Ihr seid und machet reich!
Ihr scheinet nichts zu haben
Und habt die größten Gaben,
Denn was ihr habt, das bleibet euch!

* * * * *

Ein Wort zum Frieden.

(Schluß.)

* * *

3. Freiheit.

Gesetz und gesetzliches Wesen haben kein Hausrecht in der Gemeinde Gottes. Wieviel gesetzliches Wesen, wieviel äußerer Druck und Zwang, wieviel Formenwesen herrscht doch noch allenthalben unter den Kindern Gottes; daran kranken wohl noch alle Kreise und Gemeinschaften. Es ist auch in einzelnen Fällen schwer zu sagen, was gottgewollte Ordnung und was unnötiges und den Geist dämpfendes menschliches Gesetz ist. Wir tasten in diesen Dingen wohl noch alle fragend und irrend uns vorwärts, der Freiheit entgegen. Aber eins tut uns dringend not in den gegenwärtigen kritischen Tagen, das ist der weite Blick und der hohe Sinn, der denen geziemt, die sich grundsätzlich freigemacht wissen von dem Sohne Gottes, die des Glaubens an Christum Jesum sind und kennen gelernt haben das Gesetz des Geistes des Lebens in Christo Jesu, das uns freigemacht hat von dem Gesetz der Sünde und des Todes. Wie frei war Christus, wie frei waren die Apostel und die von ihnen geleiteten Gemeinden. Frei von Menschenknechtschaft und Menschenfurcht, frei von menschlichen Verordnungen und Formen, die damals keiner Gemeinde von außen aufgenötigt wurden, frei zum Bewahren und Tun des ganzen Willens und Wortes Gottes, frei zum Zeugnis in Wort und Wandel, frei von der Bevormundung der Welt, frei für den Herrn und nur gebunden an den Herrn. Diese große, weite, herrliche Geistesfreiheit ist verloren gegangen. Wie gewinnen wir sie zurück? Werden wir erst ein jeder für sich selbst frei; aber machen wir dann nicht den verhängnisvollen Fehler, anderen unsere „Freiheit" als Gesetz aufzudrängen. Lassen wir auch den anderen Zeit, Stück für Stück und Schritt für Schritt frei zu werden von dem großen, bunten Mancherlei und Vielerlei gesetzlichen Wesens und inneren und äußeren Gebundenseins an Welt und Weltwesen. Machen wir aus der Freiheit und den Freiheiten, zu denen wir durchgebrochen sind, anderen kein Gesetz. Lassen wir uns vom Herrn bewahren, daß wir nicht in eine Parteiorganisation der „Freiheit", in ein festes, bindendes „System der Freiheit" hineingeraten. Ein sogenannes kirchenfreies Kirchensystem wäre ein Widerspruch in sich selbst.

Seid frei! Das rufen wir aber auch denen zu, die hier uns warm zustimmen, die aber selbst unfrei genug sind, Brüdern und Schwestern. welche für gewisse Freiheiten eintreten, das Leben schwer zu machen. Brüder, hütet euch, daß ihr nicht etwa geheiligten und gesegneten Brüdern und Schwestern, welche für gewisse ste Kreuz auflegt, in dem ihr sie deshalb, weil sie glauben, in freierer Weise sich versammeln zu sollen, verfolgt. Freiheit gegen Freiheit. Wehe denen, die einen der Geringsten, die an Christum glauben und es treu meinen mit dem Ausleben der erkannten Wahrheit, irgendwie Aergernis bereiten, ihnen hinderlich in den Weg treten. Wer das tut, der hat es mit Dem zu tun, der einst zu dem Verfolger Seiner Gemeinde sagte: „Ich bin Jesus, den du verfolgst!" Freiheit gegen Freiheit! Ach zwingen und drängen wir niemals mehr einem Bruder, einer Schwester eine Freiheit oder eine Gebundenheit irgendwelcher Art auf. Solcher Zwang und Druck richtet nur Zorn an. Sorgen wir aber alle füreinander, daß wir Christum gewinnen, und daß Er in uns und unter uns Gestalt gewinne!

Haben wir auch die Freimütigkeit, die Wahrhaftigkeit und die große heilige, alles überwindende Liebe, Differenzen und Meinungsverschiedenheiten unter uns offen zu besprechen, ohne dabei aus der Liebe zu fallen.

Zum Schluß noch zwei Bitten an alle, die es angeht:

1. Brüder, werden wir doch alle so frei von dem bösen Parteigeist, daß wir bei Beurteilung eines Bruders, einer Schwester, eines Werkes des Herrn, eines Blattes, einer Konferenz nicht zuerst darauf sehen und darnach fragen, wie das, was wir zu beurteilen die Pflicht und das Recht haben, in kirchlicher Hinsicht steht, sondern fragen wir doch immer zuerst und zu oberst darnach, wie das, was wir beurteilen, zum Herrn, zur ganzen Gemeinde, zum Worte Gottes steht. Es ist eine verdächtige Sache, wenn in irgendeiner Beurteilung oder Kritik die Kirchenfrage vorangestellt wird und entscheidend ist. Eine solche Kritik kann nun und nimmermehr vom Heiligen Geist sein. Wo der Heilige Geist leitet und regiert, da wird immer die Stellung zu Christo und zum Wort Gottes maßgebend sein.

2. Wenn wir glauben, Kritik üben zu müssen (die Heilige Schrift ist auch nicht kritiklos, der Herr, die Apostel und Propheten waren es auch nicht, sie haben zuweilen sehr scharfe Kritik an dem Falschen geübt, so scharf, daß sich die Vielen ihres Volkes in ihrem Gewissen getroffen und verwundet fühlten), dann laßt uns doch nicht kritisieren, um zu kritisieren, das ist böse Kritik, sondern dann laßt uns kritisieren, um zu helfen und zu heilen. Was aber die Hauptsache ist, laßt uns, geliebte Brüder, unsere Kritik immer gegründet sein auf das Wort Gottes. Ein treues Kind Gottes, ein auf das Wort Gottes gegröndetes Werk des Herrn wird immer offen und dankbar sein für brüderliche Kritik, die uns das Wort der Wahrheit an die Hand gibt und die von der Tendenz getragen ist, zu helfen und zu heilen. Jede andere Kritik ist Nörgelsucht, aus dem eignen Geist oder aus dem bösen Parteigeist geboren. Diese böse Kritik verböfert, aber sie bessert nicht.

Vergessen wir es nicht, lassen wir es keine Stunde mehr außer acht, daß der Herr Selbst es ist, der die sieben Sterne in Seiner Rechten hält, der da wandelt inmitten der sieben goldenen Leuchter, der da sagt: „Ich kenne deine Werke und deine Arbeit!" Vor Seinem Richterstuhle müssen wir einmal alle offenbar werden!

B. K.

—Ev. Allianzbl.

* * * * *

Kein schöner Glück ist dir beschieden,
Als nach des Tages wirrem Tun
In deines Hauses Abendfrieden
An treuen Herzen auszuruh'n.

Bilder aus der Glaubens- und Märtyrergeschichte unserer Gemeinschaft

unter besonderer Berücksichtigung der Gemeinden in der Schweiz, in Mähren und in Oberdeutschland.

* * *

Vortrag von E. Händiges-Ibersheim auf dem ersten Jugendtag in Heilbronn am 19. September 1920.

(Fortsetzung.)

* * *

Einer der aus Zürich Vertriebenen, Lorenz Hochrütiner, wandte sich nach seiner Vaterstadt St. Gallen, wo er in Gemeinschaft mit seinem Mitbürger Wolfgang Schorant, genannt Ulimann, die täuferische Lehre verbreitete. Schorant war von Konrad Grebel bei Schaffhausen durch Untertauchung im Rhein getauft worden. Diese Form der Taufe begegnet uns von Anfang an in der Täufergemeinschaft neben der Besprengung und Begießung. In der Passionszeit 1525 eilte Grebel zu ihrer Unterstützung herbei und eine große Schar Neubekehrter ließ sich von ihm in der Sitter taufen. In wenigen Wochen zählte die Gemeinde mehr als 800 Seelen. Auch in Basel, Bern, im Amte Grüningen und im späteren Kanton Aargau faßte das Täufertum Fuß.

Die Versammlungen fanden in den Häusern hin und her, oft aber auch in Wald und Feld unter freiem Himmel statt. Keine Gewalt der Erde konnte den Zeugenmut unterdrücken; Geld- und Freiheitsstrafen schreckten die Täufer nicht. Schon schmachteten viele im Gefängnis; aber immer neue Bekenner traten in die entstandenen Lücken. Da griff die Obrigkeit, zuerst in Zürich, zu blutigen Maßnahmen. Im Dezember 1526 wurden vier Täuferführer in einem Walde überfallen und gefangen nach Zürich gebracht. Unter ihnen befanden sich Felix Manz und Georg Blaurock. Ueber Blaurock konnte, weil er ein „Auswärtiger" war, nach Züricher Gesetz keine Todesstrafe verhängt werden, statt dessen wurde er „aus Gnaden" mit „nacktem Oberleibe und gebundenen Händen vom Tischmarkt aus die Straße entlang mit Ruten gepeitscht vor das Tor getrieben," dergestalt daß das Blut herabfloß. Felix Manz wurde als Züricher Bürger zum Tod durch Ertränken verurteilt. Der Nachrichter erhielt Befehl, ihm die Hände zu binden, ihn in ein Schiff zu setzen und nach dem niederen Hüttli zu fahren. Dort sollte er ihm die gebundenen Hände über die Knie streifen und einen Knebel zwischen die Arme und Schenkel stoßen und ihn „also gebunden in das Wasser werfen und in dem Wasser sterben und verderben lassen." A. Brons schrieb über den Vorgang wie folgt (3. Auflage S. 37): „Am 5. Januar 1527 wurde Felix Manz auf das Schiff gebracht. Als er so dastand, unter sich die Fluten des Zürichersees, über sich den blauen Himmel, und rund um ihn die Bergriesen mit ihren von der Sonne beschienenen Schneehäuptern, da hob sich seine Seele im Angesicht des Todes über diese empor. Und als an der einen Seite ein Prädikant mitleidig ihm zuredete, er möge sich bekehren, da hörte er es kaum; als er aber die Stimme seiner Mutter an der anderen Seite vernahm, als seine Brüder mit ihr zugleich ihn baten, standhaft zu bleiben, da sang er, während er gebunden wurde, mit lauter Stimme: „In manus tuas, Domine, commendo spiritum meum." (In deine Hände, Herr, befehle ich meinen Geist"), und gleich nachdem schlugen die Wellen über ihm zusammen."

So starb der erste Märtyrer unserer Gemeinschaft, dem bald Hunderte, ja Tausende folgen sollten! Sie wurden verfolgt und gejagt wie das Wild in den Wäldern und Klüften. Sie hatten, wie ihr Herr und Meister, oft nicht eine Stätte, wo sie ihr Haupt hinlegen konnten. Viele wandten sich nach Tirol; aber auch dort wurden sie verfolgt. Als einzelne, um ihr Leben zu retten, abfielen und ihre Brüder dadurch zum Gespött machten, lieferte sich bei einer Hinrichtung ein Mann aus der Zuschauermenge freiwillig mit den Worten aus: „Ich will die göttliche Wahrheit, die ich gelehrt, mit meinem Blute bezeugen!" Er wurde gefangen und verurteilt und bestieg singend den Scheiterhaufen. (vgl. Christine Hege S. 14.). Um zu verhüten, daß der Zeugenmut der Märtyrer neue Bekenner erwecke, wurden die Hinrichtungen oft heimlich vollzogen. Die Männer wurden beim Morgengrauen enthauptet; die Frauen in dunkler Nacht ertränkt. Ihr Führer war Georg Blaurock geworden, der nach seiner Vertreibung aus Zürich und nach kurzer aber gesegneter Wirksamkeit in Biel, in Graubünden und in Appenzell, überall vertrieben im April 1529 nach Tirol gekommen war. Ihn schreckte nicht das blutige Martyrium, das schon so viele dort gefunden. Mit ungebeugtem Mut durchzog er die Lande, predigte das Evangelium und sammelte die Gemeinden, bis auch er in die Hände der Schergen fiel. Am 6. September 1529 starb er auf dem Scheiterhaufen.

Wir übergehen der Kürze der Zeit wegen die Gemeindebildung in Oberösterreich, wo besonders Hans Hut, Ambrosius Spittelmayer und Wolfgang Brandhuber wirkten, und wo ebenfalls viel Märtyrerblut geflossen ist, und wenden uns nun dem Lande zu, woselbst die verfolgten Täufer eine Zeitlang Zuflucht fanden: In Mähren.

In Mähren hatte sich ein Teil des Adels freundlich der verfolgten Täufer angenommen; besonders die Herren Hans und Leonhard von Liechtenstein erwiesen ihnen viel Wohlwollen. Die Täufer haben ihren Dank dafür dadurch abgetragen, daß sie die ihnen zur Bewirtschaftung übergebenen sumpfigen Ländereien in blühendes Gartenland umwandelten. „Ihre Höfe bezeichnete man als die Honigstöcke des Landes; auch ihrem Gewerbefleiß wurden die besten Erzeugnisse nachgerühmt."

Der Führer der mährischen Taufgesinnten wurde Dr. Balthaser Hubmaier, der auch den Herrn Leonhard von Liechtenstein taufte. Er ist um 1495 zu Friedberg bei Augsburg geboren, studierte in Ingolstadt unter Dr. Eck, auf den er ein begeistertes lateinisches Distichon dichtete. Er ward dann zunächst Professor und Pfarrer zu Ingolstadt, dann Domprediger in Regensburg. Die Gedanken Luthers und Zwinglis hatten auch ihn mächtig ergriffen, noch entscheidender aber die biblische Lehre der Täufer, die er als Pfarrer von Waldshut am Niederrhein kennen lernte. Er ließ sich taufen und führte Ostern 1525 die Glaubenstaufe und das heilige Abendmahl in biblischer Ordnung in seiner Gemeinde zu Waldshut ein. Er ist der erste uns bekannte Täuferführer, der auch die Fußwaschung und die Einsegnung der Neugeborenen geübt hat. Als die Oesterreicher die Stadt besetzten, wandte er sich nach Zürich, wo er gefangen wurde. Durch einen scheinbaren Widerruf erkaufte er sich die Freiheit. Bald darauf finden wir ihn in Augsburg, wo er mit Hans Denk zusammentraf und diesen durch die Taufe in die Gemeinde aufnahm. Im Sommer 1526 wanderte er nach Mähren aus, wo er sich in Nikolsburg niederließ. Die Gemeinden Nikolsburg, Brünn und Znaim verdankten ihm ihre Blütezeit. Ueber seelsorgerlichem Wirken widmete sich Hubmaier eingehender schriftstellerischer Arbeit. Er ist einer der hervorragendsten literarischen Vertreter des Täufertums geworden. Grundlegend wurden seine Schriften über die Taufe, das Nachtmahl, den Bann und das Schwert. Eine hohe Bedeutung maß er dem schriftgemäßen Brauch der heiligen Bundeszeichen, sowie einer biblischen Gemeindezucht bei. „O mein Herr Jesu Christ" — betete er im Gefängnis zu Zürich — „richte wiederum die zwei Bänder auf, mit denen du deine Braut auswendig umgürtet und gebunden hast, den Wassertauf und das Nachtmahl. Wenn diese beiden Stücke nach deiner Einsetzung und Ordnung nicht wieder aufgerichtet werden, so haben wir weder Glauben noch Liebe, Kirchengelübde, brüderliche Strafe oder Ausschließung, ohne welche Dinge es in deiner Kirche nimmermehr wohl stehen kann." In der Frage des Kriegsdienstes nahm Hubmaier eine von den übrigen Täufern abweichende Stellung ein, indem er dafür hielt, daß der Christ für den Staat, der ihn schützt, auch die Waffen ergreifen dürfe. Ebenso hatte er kein Bedenken, daß Christen obrigkeitliche Aemter übernähmen, denn — meinte er — je christlicher einer sei, um so besser könne er regieren. Schärfte er so einerseits den Untertanen das Gewissen, so mahnte er aber auch andererseits mit

Die Pfingstbewegung.

II.

Die Geistestaufe.

Es wurde in den letzten Jahren viel von Geistestaufe geredet und gepredigt, nicht immer in biblischer Weise. Wenn wir in die Heilige Schrift hineinschauen, so erkennen wir, daß jedes Gotteskind den Heiligen Geist hat. Der Apostel Paulus sagt in Röm. 8 klar: „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht Sein", und an die Epheser schreibt er Kap. 1, 13: „Da ihr glaubtet, seid ihr versiegelt mit dem Heiligen Geist der Verheißung."

Das ist also eine Tatsache, mit der jedes Gotteskind rechnen darf. Ein jedes Gotteskind darf auch damit rechnen, daß der Heilige Geist, der in ihm wohnt, ihm immer aufs neue ein Gestärktwerden mit Kraft an dem inwendigen Menschen gibt (Eph. 3, 16), so daß es jeden Dienst in gottwohlgefälliger Weise tun kann. Der Geist der Weisheit und der Kraft muß aber immer aufs neue erfleht werden (Eph. 1, 17; 3, 44 ff.)

Ein jedes Gotteskind soll auch voll Geistes werden, so daß es ein Vorbild ist den Gläubigen „im Geist". Das geschieht aber nicht so, wie wir in dieser Bewegung belehrt werden, sondern einfach dadurch, daß wir in aller Treue unsere Füße in die Fußstapfen Jesu Christi setzen, die er uns auf Erden zurückgelassen, und diese Fußspuren führen uns hinein in das tägliche Kreuzleben. in dem dann auch die Kraft und die Fülle des Heiligen Geistes offenbar wird.

Viele Gotteskinder hatten, wenn auch in guter Meinung, andere Erwartung, und da hat sich der Satan als ein Engel des Lichts dazwischen geschoben und hat eine Geistestaufe gegeben, wie sie trauriger nicht sein kann. Daß der Teufel ein besonderes Interesse daran hat, Gottes Kindern eine Taufe mit seinem Geist zu geben, um auf diese Weise um so leichter Beziehungen mit ihnen zu unterhalten, kann man gut verstehen.

Wie denke ich nun heute über die Geistestaufe in dieser Bewegung? Ich muß nach den Beobachtungen, die ich gemacht habe, drei Stufen unterscheiden.

1. Die Stufe der Umnebelung. Leute, die unter den Geist dieser Bewegung kommen, erhalten als erste Gabe ein unklares Urteil. Der Heilige Geist gibt gerade das Gegenteil: Er gibt geistlichen Verstand. Manche erhalten auf dieser Stufe der Geistestaufe Visionen, die aber, wie die Geistestaufe selbst, absolut gar keinen Wert haben, sondern blos zur Irreführung dienen. Bei manchen entsteht durch die Umnebelung eine Sucht nach Handauflegung. Man sehnt sich nach den Händen der Geistgetauften, um unter ihren Einfluß zu kommen.

Wer so in den Geistesnebel dieser Bewegung hineingekommen ist, ist in besonderer Weise geöffnet für weitere Verführungskünste dieses Geistes. So weiß ich, daß ein Bruder, der 1907 in den Nebel dieser Geistesbewegung hineinkam, aber keine weitere Erfahrung machte, nach zwei Jahren durch das bloße Lesen der Pfingstgrüße in seiner Wohnung von dem Geist befallen wurde und das Zungenreden bekam.

2. Die Stufe der Durchströmung. Auf dieser Stufe merkt man, daß der Leib mit Kräften durchströmt wird. Es entstehen in manchen Fällen Krankenheilungen.

Auf dieser Stufe erhalten die meisten das Zungenreden.

Doch bedarf es, wie aus Berichten genügend bekannt ist, oft vieler Zeit, ehe aus dem Leibe des Menschen ein willenloses Organ wird, das dieser Irrgeist benutzen kann. So ist mir ein Fall bekannt, wo der Leib eines Bruders 8 Tage lang von dieser Macht bearbeitet wurde, bis er dann endlich anfing, in Zungen zu reden. Dann lautete nach 8 Tagen der Bearbeitung durch diesen Geist der erste Satz des Zungenredners in der Auslegung. „Du Gott hast mich legitimiert".

3. Die Stufe der Besessenheit. Es ist dem Leser wohl selbstverständlich, daß die einzelnen Stufen, die ich hier anführe, nicht immer so scharf abgrenzend sind wie auf dem Papier.

Man kann offenbar bei der Besessenheit unterscheiden zwischen einer momentanen und einer andauernden. Momentane Besessenheit ist jedenfalls in den Fällen, wo die Prophetie aus dem Menschen gleichsam herausgeboren wird. Andauernde Besessenheit scheint nur da zu sein, wo bei der betreffenden Person noch eine Unlauterkeit war. Doch will ich hier mit meinem Urteil zurückhaltend sein.

Ich glaube an Besessenheit dann, wenn die betreffende Person einen andern Gesichtsausdruck, gleichsam einen zweiten Blick, bekommt, so daß man den Eindruck hat daß man nicht einem, sondern zwei Wesen gegenüber steht. Ferner glaube ich an eine Besessenheit da, wo das Zungenreden nicht mehr zurückgehalten werden kann. Auch dann ist Besessenheit anzunehmen, wenn von einer Person gemeine Worte ausgesprochen werden müssen, die die betreffende Person sonst nicht in den Mund zu nehmen pflegt. Auch scheint mir Besessenheit dann vorzuliegen, wenn Personen schwebend werden.

Es ist das in der Bewegung wederholt vorgekommen, sowohl in Deutschland als auch in Zürich. Auch hat mir eine der norwegischen Schwestern in Gegenwart von andern erzählt, daß Baratt einmal in der Versammlung von einem Zimmer in das andere geflogen sei.

In diesen Fällen liegt wahrscheinlich Besessenheit vor, doch halte ich es auch nicht für ausgeschlossen, daß es sich dabei nur um eine starke Beeinflußung von seiten der verführerischen Macht handelt.

Mir sind vier Fälle von wirklicher Besessenheit bekannt geworden, doch sind diese Personen durch gläubiges Gebet verhältnismäßig leicht von der Besessenheit frei geworden.

III.

Anknüpfungspunkte für den Geist.

Es kann gar kein Zweifel darüber bestehen, daß die allermeisten Gotteskinder, die in diese Bewegung hineingekommen sind, in guter Meinung hineingingen. Freilich kann allen der Vorwurf gemacht werden, daß sie nicht wachsam waren. Dieser Mangel, an Wachsamkeit ist aber in den meisten Fällen mehr auf Unerfahrenheit als auf Leichtsinn zurückzuführen.

Das aber muß gesagt werden und kann von mir um so eher gesagt werden, da ich selbst auch in der Bewegung gewesen bin, daß alle, die in die Bewegung hineinkamen, in irgend einem Stück nicht bekleidet waren mit der Waffenrüstung Gottes.

Das Wort, welches Paulus in Epheser 6 ausspricht, ist in dieser Bewegung in hervorragender Weise in Erfüllung gegangen: „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel". Deshalb hat der Apostel in dem genannten Kapitel in Vers 11 ermahnt: „Ziehet an den Harnisch Gottes, damit ihr bestehen könnt gegen die listigen Anläufe des Teufels", und wieder in Vers 13: „Um deswillen so ergreifet den Harnisch Gottes, auf daß ihr an dem bösen Tage Widerstand tun und alles wohl ausrichten und das Feld behalten möget."

Der Apostel nennt dann als erstes Stück der Waffenrüstung den Gurt der Wahrheit. Schon an diesem ersten Stück hat es bei vielen, die in die Bewegung hineingekommen sind, gefehlt. In der landläufigen Wahrheit mochten vielleicht alle stehen, aber in der biblischen Wahrheit standen sie nicht alle.

Ich selbst bin in die Bewegung dadurch hineingekommen, daß ich mich aus der biblischen Wahrheit herausbringen ließ. Ich kam unter den Geist der Bewegung dadurch, daß ich mich für die Irrlehre von der Hinwegnahme der Sündennatur innerlich entschied. Ich hatte diese Irrlehre stets verworfen. Als ein Bruder zu Anfang 1905 mit dieser Lehre auftrat, (dieser Bruder ist heute noch ein Zungenredner) habe ich sie im Johannesboten (Nr. 6. Juni 1905) mit Entschiedenheit zurückgewiesen. Ebenso habe ich mit Entschiedenheit gegen die Lehre von der Geistestaufe, wie sie von einigen Brüdern unbiblisch vorgetragen wurde, Stellung genommen (Johannesbote Nr. 11, September 1906).

Im April 1907 evangelisierte ich 15 Tage in Oels in

Schlesien. Darnach nahm ich teil an der Brieger Woche. Auf dieser Brieger Woche, wo ich durch die 15tägige Arbeit müde und abgespannt ankam, bin ich unter den Irrgeist gekommen, der heute noch in der Pfingstbewegung tätig ist.

Das geschah wie folgt: Ein Pastor hatte ein Referat gehalten über das Ausziehen des alten Menschen. Nach Beendigung des Referats trat Pastor Paul auf, der damals schon in Christiania gewesen und mit dem Zungengeist bereits umnebelt war und sagte wörtlich: „Was wurde mir ausgezogen? Lust wurde mir ausgezogen." Dieser Satz brachte mich unter den Einfluß von Pastor Paul. Von Stund' an war ich für diese Lehre gewonnen und sagte mir: „Was Pastor Paul hat, das mußt du auch erleben."

Diese Lehre aber von der Hinwegnahme der Sündennatur ist unbiblisch, sie bewegt sich nicht in den Grenzen der biblischen Wahrheit, denn, „so wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns" (1 Joh. 1, 8). „Wer sich aber selbst verführt, der braucht sich nicht zu wundern, wenn ihn der Satan verführt" (Stockmayer). Pastor Paul geht mit seiner Behauptung so weit,daß er in der Februarnummer der „Heiligung" 1908 schreibt, daß er das Blut Christi zur Reinigung nicht mehr gebraucht.

An einem späteren Abend saß ich in der Abendversammlung unter dem Vortrag von Pastor Paul, als eine Macht über mich kam, die mir das Wort eindrückte: „Wenn ich die Dämonen durch Gottes Geist austreibe, so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen."

An diese beiden Worte knüpfte der Geist 8 Wochen später in Hamburg wieder bei mir an. Das erste Wort aus Pastor Pauls Mund zog mich in die Bewegung hinein, und das zweite Wort, das ich unter dem Vortrag von Pastor Paul empfing, obwohl er davon garnicht sprach, diente dazu, daß ich mich mit dem Lärm, der in der Bewegung war, aussöhnte, denn ich dachte nach Apostelgesch. 8, 7, daß da, wo Geschrei entstand, Dämonen ausgetrieben wurden durch Gottes Geist.

Wie gesagt, Pastor Paul war damals schon in Christiania gewesen, als begeisterter Anhänger der Zungenbewegung zurückgekehrt und hatte in Ostdeutschland an verschiedenen Orten Vorträge über die Bewegung gehalten, und mit diesem Geist war er auch 1907 auf der Brieger Konferenz. 1908 hat Pastor Paul in Brieg evangelisiert. Das erklärt es, daß die ganze Brieger Gemeinschaft mit ihrem Leiter diesem Geist zum Opfer gefallen ist, denn Br. Edel stand nach unseren Erfahrungen in Kassel dem Geist sehr skeptisch gegenüber, fiel ihm aber zum Opfer, weil er unter Pauls Einfluß stand, wenn auch unbewußt.

Ich weiß von einem Bruder, der auf dieser Brieger Woche 1907 unter einer Ansprache von Pastor Paul schon Bewegungen des Unterkiefers gespürt hat, also einen Ansatz von Zungenreden. Geschwister, die sich zu der Irrlehre der Sündlosigkeit im Sinne von Pastor Paul bekannt haben oder sie gutheißen, sind in die Bewegung dadurch hineingekommen, daß ihnen im biblischen Sinne der Gurt der Wahrheit fehlte.

Uebrigens habe ich diese Tatsache, daß ich auf der Brieger Woche durch Pastor Paul unter den Geist gekommen war, schon ausgesprochen, als ich noch in der Bewegung stand, und zwar habe ich das damals ausgesprochen, um meine Dankbarkeit gegen Pastor Paul zum Ausdruck zu bringen.

Wo es nun aber an dem Gurt biblischer Wahrheit fehlt, fehlt es auch in der Regel

2. an dem Panzer der Gerechtigkeit. Ein Christenmensch, der glaubt, daß er wieder dahin gekommen ist, wo Adam vor dem Fall war, steht nicht mehr in dem Geist, den Tersteegen in dem Vers zum Ausdruck gebracht hat: „Der ist fürwahr vor Gott ein tieferfahrener Christ, der gründlich glaubt, daß er ein großer Sünder ist, der, ganz entblößt in sich auf pure Gnade traut und als ein Bettler stets Gott nach den Augen schaut." Wo aber eine solche Gesinnung nicht mehr ist, da fehlt auch mehr oder weniger der Panzer der Gerechtigkeit Christi. Man geht, wenn auch unbewußt, in die Schlacht hinein mit dem Pappkarton der eigenen Gerechtigkeit, der aber vom Satan schnell durchbohrt ist. Man ist offen für einen fremden Geist und

3. nicht mehr an den Beinen gestiefelt, als fertig, zu treiben das Evangelium des Friedens, denn an die Stelle der frohen Botschaft tritt Aufregung und Gewissenstreiberei, wie sie in dieser Pfingstbewegung so überreichlich vorhanden ist. Mir sagte z. B. ein junges Mädchen in Berlin, es habe sich ernstlich ausgestreckt, dahin zu kommen, Pastor Pauls Lehre auszuleben, es sei aber dabei beinahe ins Irrenhaus gekommen. Das ist aber keine frohe Botschaft mehr.

4. Der Schild des Glaubens. Er fehlte in manchen Fällen auch solchen, die unter den Geist kamen. So sind mir Fälle bekannt, wo Personen über die Bewegung entrüstet waren und doch von dem Geiste der Bewegung überwunden wurden. Ich weiß von einem Manne, dessen Schwester in der Bewegung stand und der in fleischlichem Eifer gegen den Geist vorging, dann aber von diesem zu Boden geworfen und überwunden wurde. Er kämpfte gegen den Geist, ohne daß er Deckung hinter dem Schild des Glaubens hatte.

Ebenso erging es einer Schwester, die geradezu wütend auf die Bewegung war. Sie wurde von dem Geist überwunden, als sie in ihrer Wohnung auf dem Bette lag und bekam sofort eine Gabe, die sie auch einige Zeit in den Dienst der Bewegung stellte. Sie hatte wohl den klaren Blick: die Bewegung ist nicht von Gott, aber ihr Eifer gegen die Bewegung zeigte sich, ohne daß sie sich mit dem Schild des Glaubens gegen die Bewegung gedeckt hatte, und so konnte der feurige Pfeil des Bösewichts in ihr Inneres dringen, so daß sie getroffen der Bewegung zum Opfer fiel.

Kurz, bei uns allen, die in die Bewegung hineingekommen sind, hat es in irgendeinem Stück gefehlt an der ganzen Waffenrüstung Gottes. Es waren Anknüpfungspunkte vorhanden für den Feind. Und es ist wichtig, daß jeder einzelne, der in die Bewegung hineinkam, sich vor seinem Gott klar wird, wo die unbedeckte Stelle bei ihm war, damit niemand eine erneute Niederlage durch Satans Macht und List erlebt.

IV.

Die Geistesgaben.

1. Das Zungenreden. Diese Gabe ist bekanntlich die Hauptgabe. Es ist ganz natürlich, denn dieser verführerische Geist will zu Worte kommen. „Ich gehe voran, folgt mir auf meinem Siegeszuge. Ich bin König, und ich siege trotz der Hindernisse. Das Feuer soll in Fluten über das Land gehen." Diese Sätze sind hier in Kassel geredet.

Nun muß man sich aber doch fragen: „Ist es wirklich der Herr, der so spricht?" Als ich in der Bewegung stand, glaubte ich, es sei der Herr. Wenn es aber der Herr ist, dann hat man als Leiter kein Recht mehr gegen das „Ich bin" aufzutreten. Man muß alles drunter und drüber gehen lassen, wenn „Ich bin" das Wort nimmt, denn sonst wird man erfunden als einer, der wider Gott streitet.

Mir war in der Versammlung manchmal angst und bange, aber was soll man machen, wenn man der Ueberzeugung ist, daß der Geist, der mit „Ich bin" redet, der Heilige Geist Gottes ist. Da muß man ihm, wenn er anfängt zu reden, die Verantwortung überlassen. Es ist übrigens in Kassel nicht etwa mehr Lärm und Unordnung gewesen als an andern Orten hin und her auf Erden. Die Kasseler Versammlungen sind nur durch unberufene Berichterstatter durch die Presse gezogen, in dieser steht Kassel als extra schlimm da, obwohl der Geist überall ganz dieselben Begleiterscheinungen gezeitigt hat wie in Kassel.

Nun ist dieser Geist nicht der Geist Gottes. Es ist auf Grund trauriger Erfahrung meine Ueberzeugung, daß der Geist, der sich im Zungenreden kund tut, ein Irr- und Lügengeist ist, einerlei, ob er den Mund der Pastoren Paul und Regehly oder ob er den einer ganz geringen Schwester benutzt. Es klingt das hart; es ist es aber nicht, denn man kann diesen teuren Brüdern keinen größeren Dienst tun, als wenn man sie zu dem Entschluß bringt, diesem Geist nicht mehr zu gestatten, ihren Mund zu gebrauchen.

(Fortsetzung folgt.) .

mannhaftem Mut die Obrigkeit an ihre Pflicht: „Darum lug auf, du Obrigkeit", — schrieb er — „was du zu schaffen habest. Du brauchst nit ein Amt der Menschen, sondern Gottes. Hüte dich, daß du deine Hände nicht wäschest im Blute der Unschuldigen. Es wird dir nichts helfen, daß du sagest: Ich habe es tun müssen; mein gnädiger Herr hat es mich geheißen, er will es also haben. Nein, nicht also! Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen!" Die freimütige Wirksamkeit Hubmaiers in Wort und Schrift erregte bald den Grimm seiner Gegner. Er wurde gefangen und auf das Grausamste gefoltert. Doch Hubmaier blieb seiner Ueberzeugung treu. Seine Gattin sprach ihm während der Folterqualen immer wieder Mut zu. Lebend bestieg er am 10. März 1528 den Scheiterhaufen zu Wien, und mit dem Ruf: „O Jesus, Jesus!" kam er in den Flammen um. Drei Tage später wurde sein Weib in der Donau ertränkt. Der Wahlspruch Hubmaiers, den er auf all seine Schriften setzte, lautete: „Die Wahrheit ist untötlich."

So eigenartig und interessant die fernere Entwicklung der mährischen Täufergemeinschaft auch ist, so muß ich mir es doch versagen, hier näher auf dieselbe einzugehen, denn es liegt mir daran, noch kurz die ersten Gemeindebildungen in Oberdeutschland zu schildern und zwar in den beiden Hauptzentralen: Straßburg und Augsburg.

(Schluß folgt.)

* * * * *

Die Not der Mennoniten in Polen.

* * *

Bericht von Aeltester R. Bartel, Kasun, und Lehrer W. Kerber, Thorn.

(Schon voriges Jahr fragte ich auf verschiedenen Wegen an um Auskunft über die Notlage in unserm alten Heimatlande Polen. Kurze briefliche Andeutungen, die wir erhielten, sowie auch den ausführlichen allgemeinen Bericht des amerikanischen Konsuls in Warschau haben wir schon im „Vorwärts" veröffentlicht. Mit besonderem Interesse werden aber unsre Leser, besonders die von Polen stammenden, den folgenden Bericht lesen, der direkt von Mennoniten-Gemeinden in Polen kommt und uns ihre Bedürfnisse warm ans Herz legt. Der Bericht ist verfaßt von Aeltester Rudolph Bartel, Deutsch-Kasun, und Lehrer W. Kerber, Thorn. Er wurde von Lehrer Kerber durch Prediger Mannhardt, Danzig, an Prediger H. van der Smissen, Altona bei Hamburg, gesandt. Dort erhielt ihn Prediger Chr. Neff, Weierhof, Vorsitzer der „Mennonitischen Flüchtlingsfürsorge" Deutschlands, und sandte ihn mir zu beliebiger Verwendung, wie man in seinem Brief lesen kann. J. G. E.)

* * *

Weierhof, bei Marnheim.

30. April, 1921.

Lieber Br. Ewert!

Die Fürsorge für unsre russischen Flüchtlinge nimmt uns sehr in Anspruch. Im ganzen haben wir jetzt etwa 60 Flüchtlingsfamilien in Deutschland ausfindig gemacht. Der Gedanke einer allgemeinen und dauernden Versorgung derselben rückt seiner Verwirklichung immer näher. Wegen Mangel an Geldmitteln mußte der Plan, 25 Familien in Mecklenburg anzusiedeln, aufgegeben werden. Nur drei Familien konnten bis heute dort angesiedelt werden. Die Kosten mit 300,000 Mark wollen wir aufbringen; wir hoffen sogar, daß wir noch zwei Familien in unmittelbarer Nähe und in gleicher Weise ansiedeln können. Unterdes tauchte der Plan auf, den großen Truppenübungsplatz auf dem Lager Lechfeld bei Augsburg urbar zu machen. Dort können wir etwa 45 unserer Familien eine gemeinsame Unterkunft und Beschäftigung verschaffen. 3,800 Morgen hat die deutsche Regierung uns überlassen. Das Rote Kreuz in Berlin hat gegen eine jährliche Entschädigungssumme unsrerseits ihre Verpflegung und Verköstigung übernommen. Die Regierung leistet einen Geldvorschuß von 300,000 M. Wir müssen dann noch für die Beschaffung von Inventar sorgen, was etwa 1½ Millionen kosten wird. In der Woche nach Pfingsten wird die Angelegenheit in einer großen Sitzung unsers Vorstandes besprochen werden. Wenn die Mithilfe der amerikanischen Brüder nicht ausbleibt, kann hier ein großes Werk brüderlicher Unterstützung und friedlicher Kultur geschaffen werden. Gott gebe es!

Auf einer Sitzung des Vorstandes der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im deutschen Reich zu Altona wurden mir die Schriftstücke überreicht, die ich hiermit folgen lasse, mit der Bitte, ich möchte sie an die Brüder in Amerika übermitteln. Da ich zu meiner Freude im „Vorwärts" gelesen habe, daß ein Hilfswerk für die bedrückten Glaubensgenossen in Polen auch schon in Angriff genommen wird, so schicke ich Ihnen diese Schriftstücke zur beliebigen Verwendung zu. Es sind dieselben Nöte wie bei uns, von denen unsre lieben Geschwister in Polen betroffen sind; nur daß sie dort in größerem Maßstabe auftreten.

In den nächsten Tagen wird das 9. Heft des Mennonitischen Lexikons im Druck erscheinen. Ich freue mich, es Ihnen zuschicken zu können. Nun hoffen wir auf einen rascheren Fortgang des Unternehmens, wenn nicht die entsetzliche Teuerung uns ganz lahm legt.

Die Gesamtlage unsers Volkes fing an, sich zu bessern; fleißige Arbeiter setzen überall ein. Es war eine hoffnungsvolle Vorwärtsentwickelung zu verspüren, um aus dem hoffnungslosen Sumpf herauszukommen. Jetzt haben die Maßregeln der Entente wieder alles verdorben. Die belästigenden Zollschranken sind ein vernichtender Schlag für unsre Industrie in unserm besetzten Gebiet. Unter diesem Eindruck steht man hier heute. Möge Gott uns helfen! Mit herzlichem Brudergruß, Ihr treuer Chr. Neff.

Bericht von der Mennonitengemeinde Deutsch-Kasun.

Kasun-Njemjetzky, Potschta Nowy-Dwor, Powjat Warschawa, Polen,

26. Februar, 1921.

Die Gemeinde bittet, wenn es möglich ist,

1.) Um Unterstützung zu der sehr nötigen Reparatur des Gotteshauses. Es fehlt, das Dach zu reparieren, neue Fußböden, neue Schwellen, Oefen und anderes.

2.) Inbetreff der Lehrschule ist zu berichten, daß wir noch kein eigenes Schulhaus besitzen. Die Schule ist uns von der Regierung mit polnischer Unterrichtssprache bestätigt. Der Lehrer, ein Deutscher, von einer mennonitischen Mutter stammend, wird zum Teil von der Regirung besoldet; das Schullokal wird aber gepachtet und von der Schulgemeinde bezahlt, welches der Gemeinde auch sehr schwer ankommt. Wenn wir Mittel zum Aufbau einer Lehrschule erhielten, würden wir auch sehr dankbar sein.

3). Mit Büchern ist es hier sehr schlecht bestellt. Sehr viele Familien haben gar keine Gesangbücher, wieder andre zerrissene, worin nicht mehr alle Lieder enthalten sind. Doch sollte ich zuerst in Deutschland eine Anfrage machen, ob schon die neuen Gesangbücher fertig sind; denn seiner Zeit las ich in den „Mennonitischen Blätter," daß eine Komission gewählt wurde, die 'sich mit der Bearbeitung eines neuen Gesangbuches beschäftigen sollte; wenn dasselbe schon sollte gedruckt sein, ob wir dann etwa 300 bis 400 Bücher bekommen könnten, und zu was für einen Preis — wenn nicht, so würden wir einen kleinen Teil von der alten Aufgabe, Graudenz 1845, wünschen, die dort nicht mehr gebraucht werden — es können ja auch gebrauchte sein. Katechismen werden auch etwa 5 Dutzend nötig sein; Bibeln etwa 15 bis 20 — kleine Taschen- und auch größere Bibeln. Der Preis würde uns eber erst erwünscht sein zu erfahren. Ein mennonitischer Kalender ist mir auch schon zugesandt worden, glaube wohl von Herrn Missionar Wiebe, Marienburg.. „Mennonitische Blätter" bekam ich im vorigen Jahr hin und wieder mal eine Nummer zugesandt; jetzt nach Neujahr hab ich noch keine Nummer bekommen. Vergangene Woche erhielt ich aber drei Nummer eines amerikanischen Blattes Namens „Vorwärts." Wer die schickte, und ob wir noch weitere Nummern erhalten werden, weiß ich nicht. (Der „Vorwärts" ist an Br. Bartel seit Neujahr von hier regelmäßig gesandt worden. — J. G. E.) Es bittet ein Br. Eduard Schröder hier, ob nicht jemand ihm aus Amerika den „Bundesbote" gratis zusenden würde.

Im Monat November vorigen Jahres bekamen wir von einem Br. H. H. Schröder aus Hillsboro, Kansas, einen Scheck auf $100 zugeschickt. Dieses Geld sollte unter den Aermsten verteilt werden, welches auch geschehen ist. Das Geld ist

dort, wie er schreibt, in der Johannestaler Mennonitengemeinde gesammelt worden, wo ein Br. J. Plenert, von hier aus Polen stammend, Aeltester ist.

Wir haben im vergangenen Sommer viel gelitten und verloren an Getreide, Futter usw. Der liebe Gott möge uns von den Sorgen der Futterknappheit befreien; einige haben schon für mehrere hunderttausend Mark Futtermittel kaufen müssen.

* * * * *

Liste der durch Kriegszustände verarmten Gemeindeglieder zu Deutsch-Kasun.

Die Folgenden sind Besitzer, die aber 1914 ihr Heim verlassen mußten, da die Kasuner Dörfer so nahe der großen Festung Modlin — von den Russen Nowo-Georgiwsk genannt — liegen und zu Zeiten in der Kampfzone waren. Die Gebäude wurden vom russischen Militär meistens niedergebrannt oder abgebrochen, die Obstgärten wurden ausgehauen, das Haus- und Hof-Inventar ging verloren; und als die Bewohner 1917 zurückkehren konnten, mußten sie kümmerlich von vorne anfangen. Die Kirche war ihnen wohl stehen geblieben, war aber in verwahrlostem Zustande. (Einen ausführlichen Bericht hierüber brachten wir im „Vorwärts" schon vor ein paar Jahren. — J. G. E.)

1. Peter Bartel in Markowschtschysna, besitzt $1\frac{1}{2}$ Morgen Land, durch Weichselüberschwemmung zum größten Teil unbrauchbar.
2. David Foth in Markowschtschysna wie der vorige.
3. Jakob Bartel, Markowschtschysna.
4. Frau Eva Witt, Markowschtschysna.
5. Peter Bartel, Markowschtschysner Kempe, Gebäude nicht nur abgebrannt und Habseligkeiten verloren, wie bei den andern, sondern auch sein Besitz zum großen Teil in die Weichsel gerissen. Der Erwähnte ist ein Greis vom beinahe 90 Jahren.
6. Jakob Görtz, Tschosnower Kempe, $1\frac{1}{2}$ Morgen.
7. **Witwe Eva Stobbe, Tschosnow, 4 Morgen.**
8. **Peter Nickel, Tschosnow, 4 Morgen.**
9. **Witwe Jakob Koppert, Tschonstkow. $1\frac{1}{2}$ Morgen.**
10. Frau Elisabeth Radke, Deutsch-Tschonstkow, $1\frac{1}{2}$ Morgen.
12. Witwe Andreas Koppert, Deutsch-Tschonstkow, 4 Morgen.
13. Franz Kliewer, Dembina, 8 Morgen.
14. Peter Bartel, Tomaschew bei Warschau.
15. Kornelius Baltzer aus Wolla Wodsynska, wo er durch den Krieg seine Gebäude und Habseligkeiten verloren hat. Er ist ein Greis von 76 Jahren und wohnt mit einer unverheirateten Tochter hier in Kasun bei einem Neffen.

Die Folgenden sind landlose „Einwohner," die bei der Ausweisung nach Rußland zu Anfang des Krieges ihr Hausinventar verloren. Da sie für ihre Wohnung Miete zahlen müssen, ist ihre Lage besonders schwer.

1. Reinhold Bartel, Tschosnow.
2. Witwe Eilsabeth Bartel, Deutsch-Kasun.
3. Peter Schröder, Deutsch-Kasun.
4. Zacharias Bartel, Markowschtschysna.
5. Frau Anna Wollmann, Markowschtschysna.

Die Folgenden sind Flüchtlinge aus Rußland, die dort Hab und Gut verloren haben und hier Zuflucht gesucht haben.

1. Bernhard Vogt, jetzt in Marchowschtschysna, aus der Minsker Gegend.
2. Rudolph Vogt, jetzt in Deutsch-Kasun, aus der Minsker Gegend. Er ist ein Fallsüchtiger, kann seine 5 kleinen Kinder nur schwer ernähren.
3. Witwe Anna Vogt, jetzt Deutsch-Kasun, aus der Minsker Gegend, Mann im Kriege gestorben, lebt in schweren Verhältnissen.
4. Kornelius Foth, jetzt Deutsch-Kasun, aus der Kiewer Gegend.
5. Witwer Zacharias Bartel, jetzt Deutsch-Kasun, aus der Kiewer Gegend.

Alle oben erwähnten 25 Familien können sich nur schwach ernähren.

Rudolpf Bartel, Aeltester.

* * *

Bericht über Wolynien.

Aus Wolynien ist zur Zeit zu berichten, daß besondere und nähere Einzelheiten aus den letzten Wochen schriftlich noch nicht vorliegen; aber die Not ist dort sehr groß. Das Gebiet war von 1915 bis 1920 Kampfzone zuletzt im Bolschewikenkrieg. Die Familien wurden von den Russen deportiert. Die Gebäude sind niedergebrannt und konnten noch nicht aufgebaut werden. Sämtliches Inventar, Wirtschafts- und Hausrat, sind verloren, stellenweise der Acker noch mit Schützengräben und Drahtverhauen verwüstet. Es fehlt vor allem an Kleidung, Hausrat aller Art, ferner an Gebäuden für Menschen, Pferde und Vieh. Der Schaden ist im einzelnen schwer zu schätzen und geht in die Millionen. Als besonders schwer betroffen sind zu nennen unter andern die Frau Witwe Nickel, Adolf Dirks und Schröder, alle jetzt wohnhaft in Luzk. (An Br. Dirks ist schon von unserm Hilfskomitee eine kleine Spende zur Verteilung gesandt worden und ist dort auch angekommen. — J. G. E.)

* * *

Bericht über Wolla.

Am traurigsten sieht es in den Familien in Wolla aus, 6 deutsche Meilen nördlich von Kasun gelegen. Diese Familien sind gleich denen, die 1920 vom Minsker und Kiewer Gebiet sich durch die Flucht nach Kasun gerettet haben, durch den letzjährigen Bolschewisten-Krieg am schwersten heimgesucht. Diesen Eindruck erweckt nicht nur der Bericht aus jener Gegend, sondern ich komme zu dieser Feststellung auf Grund eigener Wahrnehmungen.

Mitten im Winter 1914—1915 beförderte der Russe schon kurzerhand alle Deutsche aus dem Gebiet von Plotzk bis Modlin, ähnlich wie schon vorher vom Kasuner Gebiet, nach dem Innern Rußlands bis zur Wolga. Niemand durfte mehr mitnehmen als er tragen konnte. Alles andre blieb stehen und liegen. Die Gehöfte wurden meistens gebrannt. So fanden die 1917 Heimkehrenden nur leere Felder vor. Die damaligen deutschen Besatzungsbehörden suchten zu helfen. Es wurde vorerst der Aufbau von Stallungen begonnen; aber noch bevor diese Arbeiten vollendet waren, brach es in Deutschland zusammen, die deutschen Truppen mußten Polen verlassen, und alles blieb unvollendet stehen. Nun setzte die Teuerung ein. Im Sommer 1920 kamen die Bolschewiken auch durch dieses Gebiet und nahmen für ihre Armee Bezahlung mit Sowjet-Geld, was natürlich jetzt wertlos ist, das noch Vorhandene weg. Heute stehen diese Armen noch elender da als je. Dazu ist auch mit der Hilfe von Staatswegen nicht zu rechnen, sind es ja doch nur Evangelische, Deutsche! (Jetzt, da Polen mit Sowjet-Rußland Frieden geschlossen hat, sollte es doch auch gehen, das Sowjet-Geld noch einzulösen, das diese Bauern im Kriege für ihre Produkte erhielten. Hier nach der Wolla-Gegend ist schon von der hiesigen Mennoniten Brüdergemeinde etwas Hilfe gesandt worden. Da wird aber noch immer viel zu tun sein — J. G. E.)

Es fehlen auch hier in Wolla Kleider, Haus- und Arbeitsinventar, Gebäude, Pferde und Rindvieh. Wer hier in einer Kammer oder in einem Notfall wohnt und eine Kuh hat an einen alten Pflug zu spannen vermag, der ist reich zu rechnen!

Als hauptbeschädigte werden in der Wolla-Gegend genannt:

1. Witwe Julianna Bartel, ohne Landbesitz.
2. Witwe Helene Kerber, 10 Morgen.
3. Adolf Kerber, 40 Morgen.
4. Kornelius Pauls, 37 Morgen.
5. Heinrich Kliewer, 10 Morgen.
6. Andreas Kliewer, 44 Morgen.
7. **David Bartel, 25 Morgen.**
8. Peter Bartel, 28 Morgen.
9. **David Bartel, 48 Morgen.**
10. Friedrich Hammermeister, 30 Morgen.
11. Julius Lugoski, 16 Morgen..
12. Jakob Krüger, 32 Morgen.

Nicht mehr erwerbsfähig und auf die Mildtätigkeit anderer ganz angewiesen sind die alten, kranken und dazu völlig mittellosen Mitglieder, Anna Janz, Helene und Johann Rahlaff, und sind der Unterstützung **sehr bedürftig**.

* * *

Bericht über Deutsch-Wymysle.
Wymysle-Njemjetzky, Potschta Gombin, Powjat Warschewa.

Von der Gemeinde Deutsch Wymysle ist zu melden, daß sie im Kriege verhältnismäßig weniger gelitten hat als die andern. Durch Kampfhandlung im Herbst

Fortsetzung auf Seite 11.

Editorielles.

Gute Bücher für die menn. Flüchtlinge in Konstantinopel.

— Eine Leserin schreibt in einem Brief, daß sie von ihrem Bruder, einem der jungen Flüchtlinge im Flüchtlingsheim in Konstantinopel, einen Brief erhielt, in dem er unter anderm schreibt: „Wir haben keine Arbeit, können keine finden; manchmal wissen wir nicht, womit wir die Zeit totschlagen sollen. **Wir haben keine Bücher!**" Weiter schreibt sie, daß ihr Mann für 500 Dollar Bibeln und Testamente nach Konst. geschickt hat zur Verteilung unter Mennoniten und Russen. Sie sandte auch einige andere Bücher an ihren Bruder. Sie fragt, ob es nicht möglich wäre, daß die jungen Männer von hier aus mit guten Büchern versorgt werden könnten. Viele Mennoniten würden wohl gerne bereit sein, gute Bücher zu spenden. Weiter bemerkt sie: „Müßiggang ist aller Laster Anfang." Wenn auch eine große Anzahl vielleicht bald nach Amerika kommen, so bleibt doch eine ganze Anzahl noch dort.

Ich stimme der Schwester von Herzen zu und möchte hiermit die Leser bitten, behilflich zu sein, daß wir den jungen Leuten dort gute christliche Bücher zusenden können. Um es den Lesern so leicht wie möglich zu machen, sind alle gebeten, die Bücher an mich einzusenden oder an Br. Mumaw hier in Scottdale. Wir werden sie dann von hier weiter befördern. Wer weiß, was ein gutes Buch in trüben einsamen Stunden für ein Trost ist, der wird gewiß sein Teil dazu beitragen, dieses möglich zu machen. Aber es sollten alles Bücher sein, die man ohne Bedenken in einem christlichen Heim der Jugend geben kann, so daß sie nicht nur die Zeit vertreiben, sondern zugleich auch bildend und erhebend auf den Leser einwirken. Ein Sprichwort sagt: Wer schnell hilft, hilft doppelt. Das ist auch hier der Fall. Natürlich kämen nur deutsche Bücher in Betracht. Wer lieber eine Gabe sendet, der kann auch das tun und wir können dann hier gute Bücher aussuchen. Allen, die ein warmes Herz für die Flüchtlinge dort haben, sei diese Sache ans Herz gelegt.

* * * * *

Notizen über das Hilfswerk.

Gesammelt von Vernon Smucker.

* * *

Der monatliche Bericht über die Tätigkeiten der Arbeiter im mennonitischen Hilfswerk in Konstantinopel für den Monat März liegt uns vor. Der Bericht enthält manches Interessante. Neue Arbeit ist in Angriff genommen und manche Veränderungen sind gemacht worden. Wir lassen einen Auszug aus dem Berichte folgen.

	Knab.	Mädch.	Zus.
Zahl der Kinder im mennonitischen Heim am 1. März	47	43	90
Entlassen im März	10	4	14
Aufgenommen im März	15	15	30
Im Heim am 1. April	52	54	106

. . .

Während des Monats März wurden im ganzen 3017 Kleidungsstücke abgegeben an 880 verschiedene Personen, wie folgt: 360 Männer erhielten 747 Kleidungsstücke, 363 Frauen erhielten 1047, 65 Kaben 195, 72 Mädchen 219 und 20 kleine Kinder 120 Kleidungsstücke. Auch wurden 93 Bettdecken abgegeben.

. . .

Am 1. April befanden sich in den mennonitischen Heimen in Konstantinopel und Yeni-Keny am Bosphorus 119 Mennoniten (Flüchtlinge aus Süd Rußland) 61 Lutheraner und 5 andere. Seitdem, nämlich am 27. April, reisten zehn mennonitische junge Männer von Konstantinopel über Triest nach Holland und Deutschland. Die Namen dieser zehn Männer sind: David Reimer, Victor Günther, Wilhelm Warkentin, Nicolai Rempel, Heinrich Rempel, Gerhard Rempel, Gerhard Friesen, Rudolph Friesen, Peter Enns, Friedrich Klepfer.

. . .

Alle mennonitischen jungen Männer und die übrigen, die sich in dem Heim in Konstantinopel befinden, sollen nach dem neuen Heim in Yeni-Kuey am Bosphorus gebracht werden und das Gebäude, das auf diese Weise frei wird, soll als Zufluchtsheim für Mädchen dienen. Wegen der gegenwärtig dort obwaltenden Verhältnisse ist ein solches Heim sehr notwendig. Schwester Vinora Weaver soll dieses Werk übersehen. Schwester Zook hat die Aufsicht über das Waisenheim.

. . .

Br. Orie Miller hat jüngst eine Reise nach New York gemacht, um mit den Leitern der großen lutherischen Hilfs-Organisation Rücksprache zu nehmen. Diese Organisation hat verschiedenen der durch den Krieg heimgesuchten Länder Hilfe gebracht. Br. Miller erstattete ihnen Bericht über die lutherischen Flüchtlinge aus Süd-Rußland, die jetzt in Konstantinopel sind. Das Resultat war, daß sie sofort einem ihrer Männer in Deutschland Auftrag gab, nach Konstantinopel zu reisen und sich dieser Leute anzunehmen.

. . .

Seit einiger Zeit sind wir ohne telegraphische Nachricht von den Brüdern Miller und Slagel, die sich im Innern von Südrußland befinden. Briefe, die sie sofort nach ihrer Ankunft in Rußland schrieben, berichten über die Höflichkeit der bolschewistische Beamten ihnen gegenüber. Sie beabsichtigten, nach Rostow und von da möglicherweise nach Moskau zu reisen und dort mit den höheren Beamten in Beziehung zu treten. Sie berichten, daß sich Mangel an Arzneimitteln und Kleidern fühlbar macht. Die Fabriken waren in Betrieb und die allgemeine Gesundheit gut. Es ist möglich, daß man eine Zeitlang keine weitere Nachricht von ihnen erhalten wird.

. . .

Die Leser dieser Notizen mögen gehört haben, daß ein Bruder in Kansas einen Brief erhalten hat von der Molotschna Kolonie, in welchem mitgeteilt wird, daß Br. Kratz nach der Eroberung des Landes durch die Bolschewisten gefangen genommen worden ist. Der Schreiber des Briefes hatte keine weitere Nachricht über ihn und drückt den Wunsch aus, daß er wohlbehalten nach Hause gekommen sei. Wir sind noch immer ohne direkte Nachricht von Br. Kratz, doch hoffen wir, bald von den Brüdern, die um seinetwillen nach Rußland gereist sind, zu hören. Auch das Staats-Department in Washington hat sich um diese Angelegenheit bemüht. Mögen wir nicht vergessen, dieser Brüder und des Hilfswerks überhaupt im Gebet zu gedenken.

* * * * *

Von hier und dort.

* * *

Aron J. Dercsen, Morse, Sask. schreibt: Herzlichen Gruß an Editor und Leser! Regen und Sonnenschein abwechselnd ist die gegenwärtige Witterung hier jetzt. Folgedessen wächst auch alles sehr. So viel ich weiß, sind wir hier herum alle gesund, wünschen Editor und Lesern dasselbe. (Werde die eine Rundschau zurückhalten, danke für die Mitteilung. Ed.)

* * *

A. A. Regier, Moundridge, Kans. schreibt: Hier ist es immer warm und trocken, jetzt fehlt Bewässerung. Wir warten auf Regen und es wird schon regnen. Ich bin nicht gesund. Es findet sich allerlei Krankheit. Auf Stellen haben die Kinder den blauen Husten und die Masern.

* * *

Isaac Jansen, Munich, N. D. schreibt: Wir hier im hohen Norden haben auch Ausgangs April angefangen mit unserer Saatzeit und ist jetzt beinahe beendigt. Anfangs fror es beinahe jede Nacht, daß nicht zu schaffen ging und jetzt ist es sehr naß. 5 Meilen oft von hier hat der Sturm und Hagel etwas Schaden angerichtet, es sind recht viele Fensterscheiben zerschlagen, auch noch anderes Eigentum ist demoliert. Ich bin heute 76 Jahre alt, das schreiben will nicht mehr so gut gehen wie früher. Brüderlich grüßend. (Gratuliere herzlich zum Geburtstag. Das schreiben geht noch sehr gut, wie es mir scheint. Die Todesanzeige ist auf anderer Stelle. Editor.)

* * *

J. B. Ratzlaff, Escondido, Calif. schreibt: Wer sich für Californien oder für Escondido interessiert, dem will ich mitteilen, daß hier noch ein Stück Land von 100 Acker ist, welches billig gekauft werden kann, ein Drittel Anzahlung, das übrige mit 7% Zinsen. Der Preis des Landes ist von 200 bis 300 Dollar den Acker. Es ist alles bepflanzt mit Wein. Es ist auch noch anderes nicht bepflanztes hier, das ist auch billiger, so 75 Dollar den Acker. Dieses Land hat die Land and Ton. Co. bepflanzt und will es verkaufen. Es ist nicht Bewässerung dabei. Brunnen sind von 35 bis 70 Fuß,

gutes Wasser. Dies Land liegt 2 Meilen von Escondido. Ich habe dies Land besehen und es ist so wie ich es geschrieben. Wer sich interessiert, der möchte an mich schreiben, ich kann vielleicht behilflich sein.

* * * * *

Korrespondenzen.

Vereinigte Staaten

* * *

Florida.

* * *

Tampa, Fla. den 24. Mai 1921. Kleine Erlebnisse von Klaas Peters. In meinem letzten Bericht erzählte ich etwas über das Wetter, daß es hier in diesem Sommer etwas trockener gewesen wie sonst um diese Zeit und daß wir ein gutes Regenschauer bekommen hatten. Jetzt ist eine Woche seitdem verstrichen und wir haben schon mehrere durchdringende Regengüsse gehabt, so daß es mir immer deutlicher wird, wie dieser etwas sandige Boden solch eine prachtvolle Fruchtbarkeit erzeugen kann.

Da meine Frau nicht sehr reiselustig ist, sagt sie oft, wenn ich ihr eine Ausfahrt anbiete: Fahre nur allein erst einmal hin, und wenn du es dann interessant genug findest, fahre ich das nächste Mal auch mit. So machten wir es neulich auch mit einer Ausfahrt nach Sulphur Springs (Schwefel Quellen). Dies ist nämlich eine Art Vergnügungsort im Norden von Tampa, mit einem großen Park im Eichwald daneben. Sobald man die Stadtgrenze von Tampa verläßt, kommen wir in die richtigen Wälder von Apfelsinen, Zitronen und Grapefruit hinein, die mit Gemüsegärten und Blumenhainen abwechseln.

Die Sehenswürdigkeiten von Sulphur Springs sind nicht von besonders großer Bedeutung, aber der Anblick dieser herrlichen Obstgärten, an denen wir vorbeifahren, ehe wir nach den Quellen hinkommen, ist recht erhebend für das menschliche Gemüt. Ganz ohne Bedeutung ist Sulphur Springs denn aber doch nicht, denn es sind die schönen Badeplätze daselbst, gleich oberhalb eines tüchtigen Wasserfalles, wo das Quellwasser sich in den vorbeifließenden Bach hinabstürzt und auch die berühmte Krokodilfarm ist da ganz nebenbei. Wer von den lieben Lesern hat nicht schon von Krokodilen gehört, aber selber gesehen oder nähere Beschreibungen darüber mögen mehrere ja noch nicht haben. Die Krokodile sind hier tatsächlich in Florida und über diese schauderhaften Reptilien will ich hier einige Bemerkungen machen.

Sobald man durch das Tor in die Krokodilfarm eintritt, sieht man eine lange Reihe Einzäunungen mit abgegrenzten Abteilen für die verschiedenen Sorten von Krokodilen. Es ist wahrhaft interessant, diese Ungeheuer da in ihrer Einzäunung liegen zu sehen. Wieviele von ihnen da lagen, kann ich nicht sagen, aber viel unter hundert sind es nicht. Die Einzäunung ist hoch, auch gut aber doch ist bei jedem Hock eine Tafel befestigt mit der Warnung darauf: Gefahr! (Danger) Dann ist auch das Alter und die Länge des Tieres beschrieben. Bei dem einen hieß es: Ueber 200 Jahre alt, zehn Fuß lang. Ein anderer ist eben so lang, aber nur 200 Jahre alt. Dann folgen mehrere so, die Größe wohl so dieselbe, aber das Alter weniger. Auch waren in den weiteren Abteilungen große Herden, als wenn man Schweine in einem Hock einsperrt, und da hieß es an den Warnungstafeln: 50 bis 75 Jahre alt, oder wenn noch erst kleiner, 25 Jahre alt. Dieses waren schon nur ganz kleine, von vielleicht 2, 3 und 4 Fuß lang.

Lieber Leser, du kannst dir kaum einen abscheulicheren Anblick denken, als so ein Knäuel von Krokodilen, wenn die mal alle so übereinander und durcheinander im Sonnenlicht im Sande daliegen, und stundenlang sich nicht rühren, außer daß sie hin und wieder mal mit den Augen blinken. Die Nahrung dieser Reptilien besteht in Fischen, Schildkröten und anderen ähnlichen Leckerbissen, wie der Geschmack es mit sich bringt. Einmal die Woche werden sie gefüttert, aber nur im Sommer, denn im Winter brauchen sie keine Nahrung. Diejenigen, die in ihrer Freiheit sind, wühlen sich zum Winter unten in den Flüssen, an den Ufern im Sumpf ein und liegen da den Winter über. Die eingefangenen werden in einen Sumpfteich getrieben, wo sie sich denn auch in den Schlamm einwühlen und so den Winter durch schlafen. Also ein jegliches nach seiner Art.

Die Krokodile oder Panzereidechsen sind nächst den Riesenschlangen die größten aller Amphibien. Die vielknotigen Schilder, mit denen der Körper bedeckt ist, verdichten sich schnell zu einem teilweise undurchdringlichen Harnisch. Der weitgespaltene Rachen starrt von spitzen Zähnen und der lange, von den Seiten zusammengedrückte Schwanz ist nicht blos Ruder sondern auch Waffe des Tieres. Geruch und Gehör des Tieres sind scharf, das Auge klein, aber von stechendem Glanze und ein tückischer Ausdruck zeigt sich stets in seinen Blicken. Nacken und Hals sind von 4 Schildern bedeckt und sechs Reihen viereckiger Schilder laufen den Rücken hinab. Alle sind von schmutzig olivengrüner Farbe und die weichen Bauchschuppen sehen gelblich aus. Der gewaltige Kopf streckt sich in Kiefern aus, zwischen deren fleischigen Rändern das Gebiß drohend hervorblitzt, welches aussieht, als wenn man einige Reihen vierzölliger Nägel durch ein Brett geschlagen sieht. Die Vorderfüße haben 5, die Hinterfüße 4 durch Schwimmhäute verbundene Zehen.

Da ich hier nun einmal im Krokodilennest angekommen war und der Eigentümer desselben sich auch ganz bereitwillig zeigte, manches zu erklären, so erzählte er auch noch, wie die Dinger sich vermehren und für die Erhaltung ihrer Gattung sorgen. Er sagte, die in der Freiheit lebenden gehen eine kleine Entfernung vom Fluß ab, suchen einen passenden Platz, wo die Sonne ungehindert auf die Erde niederscheinen kann und da legen sie ihre Eier in den Sand, wo sie dann von der Sonne ausgebrütet werden. Wenn die Krokodilmutter die 20, 40 und bis 60 Eier gelegt hat, schleppt sie allerlei Gestrüpp von Baumzweigen, trockenem Gras und Kräuter zusammen und bedeckt damit die Stelle, wo sie ihre Eier gelegt hat, um sie vor dem Nachspüren anderer Kriechtiere zu schützen und den Jungen in ihren ersten Lebenstagen ein Schutzdach zu geben, damit sie nicht gleich nach ihrer Geburt von etwaigen Raubvögeln vertilgt werden. Dann, sagte der Farmer, suchen wir solche Stellen auf, wo diese Reiserhaufen zusammengeschleppt sind, scharren die Eier aus dem Sand hervor und nehmen sie nach Hause, wo wir sie dann unter unserer Aufsicht von der Sonne ausbrüten lassen und die Jungen selbst füttern und erziehen.

Als der Krokodilfarmer sah, daß ich ein sehr aufmerksamer Schüler für seine interessanten Belehrung war, kam er noch auf den Gedanken, mir einige von den Reptilien zum Verkauf anzubieten und fragte, ob ich nicht Lust hätte, einige von den Dingern zu kaufen. Verkaufst du solche Dinger auch und gibt es Leute, die welche kaufen? fragte ich ihn. Er sagte: Ja, sicher, ebenso als wenn ein Farmer etwas von seinem Vieh verkauft, wenn er zuviel bekommt. Darauf sagte ich ihm, ich hätte schon manche Torheit in meinem Leben begangen und werde vielleicht auch noch mehrere machen, aber die Versuchung wird mich nie anwandeln, die Torheit zu begehen, Krokodile zu kaufen. Als ich ihm so meine Meinung entschieden in humoristischem Ton gesagt hatte, lachte er und sagte, ich könne ihm dann ja ein kleines ausgestopftes Tierchen abkaufen und es als Andenken aufbewahren. Auch das ist überflüssig, sagte ich, da der Anblick dieser schauderhaften Reptilien mir viel länger im Gedächtnis bleiben wird, als irgend ein ausgestopftes Machwerk vorhalten kann.

Wenn nun der liebe Leser mal solche zierliche Blumen- und Palmenwälder große Zitronen, Grapefruit und Orangengärten und zur Abwechslung mal solche schauderhaften Krokodile sehen will, dann muß er nach Florida kommen, denn hier ist die Mannigfaltigkeit in der Natur großartig ausgeprägt.

Klaas Peters.

* * * * * *

Minnesota.

* * *

Mountain Lake, Minn. den 24. Mai 1921. Werter Editor und Leser! Wenn man so selten Berichte schreibt und seiner Aufgabe in dieser Beziehung lange nicht nachkommt, so will es je länger je schwerer damit gehen. Das ist ja überhaupt in unserm Leben der Fall; ist man jeden Tag voll in Anspruch und tut seine Aufgabe, dann darf man sich gar-

nicht sehr dazu ermahnen, weil die meisten von uns mehr oder weniger doch Gewohnheitsmenschen sind. Dann aber ist ja auch eine andere Seite, die man nicht aus dem Auge lassen darf, und das ist: wenn jemand mit seiner täglichen Arbeit, es sei nun auf der Farm oder sonst etwas, zu tun hat, dann will das Berichteschreiben, nur allzusehr unterbleiben.

Was nun die Schönheit in der Natur angeht, so ist das hier gegenwärtig kaum zu übertreffen; denn wir haben genügend Feuchtigkeit und auch recht warmen Sonnenschein, daß alles im üppigsten Grün besteht; jemand der unlängst aus den südlichen Staaten hier war, meinte, im Vergleich zu Kansas, wo es gegenwärtig recht sehr trocken ist, oder damals war, wäre es hier doch einfach eine Pracht. Ursache zur Dankbarkeit haben wir auch viel, denn der Geber aller guten Gaben, hat uns sowohl auf geistlichem Gebiet als auch in irdischer Beziehung, viel Gutes und reichen Segen, zuteil werden lassen.

In den verschiedenen Sonntagschulen wird wieder tüchtig geübt, zu den üblichen S. S. Kinderfesten, was ja für die meisten Kinder und eben auch die Alten immer ein Freudenfest ist.

Dann am 5. Juni soll hier die Einweihung des neuerbauten Bethel Hospitals stattfinden; wozu auch schon mehr oder weniger Vorbereitungen gemacht werden. Von dem Bethel Mutterhause, von Newton, Kansas, gedenken eben auch eine schöne Anzahl Schwestern zu dieser Feier herzukommen, darunter ist auch die Tochter des Schreibers, die dort seit einigen Jahren in der Krankenpflege und dem dort erteilten Diakonie-Unterricht, hat teilgenommen. Da werden auch noch sonst manche andere Besucher und Gastprediger aus andern Staaten zu der Zeit hier sein unter uns indem hier in der Ersten Mennonitengemeinde zur selben Zeit die nördliche District Konferenz tagen soll; auch ist zu dieser Festlichkeit ein Gesangchor von mehr als 200 Sängern aus den verschiedenen Gemeindechören organisiert worden, der dann zwischen den Ansprachen oder auch zum Anfang der gottesdienstlichen Versammlungen zum Preise des Herrn singen und ihre Stimmen zum allgemeinen Wohl und zur Erbauung erheben werden. Wenn es das Wetter an dem festgesetzten Tage erlaubt, sollen diese Festversammlungen im hiesigen Stadt-Park, der in unmittelbarer Nähe des Hospitals gelegen ist, abgehalten werden. Wir erwarten zu der Zeit viel Segen.

In dieser Woche erwarten wir hier Br. Wm. J. Bestvater, von Winnipeg, Man. der hier auf seiner Durchreise aus dem Süden einige Bibellesungen in der M. Brüdergemeinde leiten wird.

Vor etwa einer Woche, am letzten Donnerstag, wurde in der eben genannten Gemeinde eine Hochzeit gefeiert, indem Maria, die Tochter der Geschwister N. N. Hieberts, und ein junger Bruder, namens Gust. L. Kunkel, von Dolton, S. D. sich die Hand für den Ehestand reichten. Nachdem Rev. H. E. Wiens eine kurze Einleitung gemacht hatte, hielt Rev. Abr. J. Wiebe die Festpredigt und vollzog die heilige Handlung; worauf die Gäste im Basement der Kirche mit einem Festmahl erfrischt und bedient wurden.

Um nicht nach längerem Schweigen gleich langweilig zu werden, schließt hiermit nebst Gruß Euer aller Wohlwünscher

J. E. Dick.

* * * * *

Canada.

Saskatchewan.

* * *

Hepburn, Sask. den 21. Mai 1921. Liebe Rundschau! Einen Gruß an Editor und Leser samt allen Freunden und Verwandten zuvor! Da ich den 13. d. Mts. fast plötzlich an Leber und Lungenfieber erkrankte, so daß ich volle 6 Tage das Bett hüten mußte und da ich auch heute noch nicht arbeitsfähig bin, und so etwas Zeit habe, so gedachte ich, der l. Rundschau etwas mit auf den Weg zu geben. Da wir so viele Verwandte und Bekannte hier in Canada und den Vereinigten Staaten haben, so muß ich mit einer Trauerbotschaft kommen. Es hat dem lieben himmlischen Vater gefallen, unsern lieben Vater Peter D. Buller durch den Tod von unserer Seite zu nehmen. Das Lebensverzeichnis von ihm ist bereits in der Rundschau erschienen, aber vom Begräbnis ist nichts erwähnt und ich dachte, es wäre nicht unerwünscht, davon zu berichten. Es hat sich auch ein kleiner Fehler in dem Lebensverzeichnis eingeschlichen. Wo es heißt, wo wir bis zum Jahre 1890 wohnten, soll es heißen, bis zum Jahre 1900.

Das Begräbnis fand am Sonntag, den 24. statt, um 10 Uhr vormittags im elterlichen Heim. Nachdem mehrere passende Lieder gesungen, eröffnete Br. Peter J. Friesen mit dem Lied: Der Himmel steht offen, Herz weißt du, warum. . . und mit Gebet. Dann sprach er über Psalm 90: 12. Dieses Lied war Vater in den letzten Tagen seines Lebens noch sehr wichtig, da er nebst den andern alten Brüdern in der Sonntagschule den Auftrag bekommen hatte, dieses auswendig zu lernen und in der Sonntagschule vorzusagen, aber er ist schon nicht mehr hingekommen. Dann hielt Aeltester Peter Schulz die Leichenrede mit dem Lied: Mir ist Erbarmung wiederfahren und Gebet. Er hatte sich den Text aus 2. Kor. 6: 1—10 gewählt. Dann wurde noch Raum gegeben zum beten und nachdem gebetet war und noch einige Schlußlieder gesungen, wurde die Leiche nochmals beschaut und dann wurde zu Mittag gespeist. Die Mutter hatte das zubereiten lassen für die Trauergäste. welche sich auch trotz des schlechten Weges in netter Anzahl eingefunden hatten. Nachdem gespeist war, wurde sogleich eingespannt und ehe mit dem Sarg losgefahren wurde, wurde noch das Lied gesungen: Droben ist Ruh. Dann fuhr der liebe Vater zum letzten Mal — und zwar im Sarg — von allen seinen Lieben und der irdischen Heimat fort, wo er so lange ein- und ausgegangen war, dem 10 Meilen entfernten Friedhof zu. Die Kinder und etliche Großkinder folgten. Da die Mutter schon alt und der Weg weit und schlecht war, blieb sie mit einigen Kindern und Großkindern und einer Anzahl Trauergäste zurück.

Um ½ 5 Uhr langten wir beim Brudertaler Friedhof an, wo noch ein paar Gäste unser harrten. Dann wurde die letzte Gelegenheit gegeben, noch einen letzten Blick auf des lieben Vaters Angesicht zu werfen. Hierauf wurde er dem Schoße der Erde übergeben und Br. Schmidt hielt eine Ansprache über 1. Kor. 15: 50 bis zu Ende. Dann sprach er noch das Lied vor: Sammeln wir am Strom uns alle. . . und als er gebetet, eilten wir nach Hause. Wir langten mit Abend werden an und trafen noch etliche Verwandte an.

Nun möchte ich unsern Verwandten noch einen kurzen Besuch abstatten. Da ist zuerst Onkel David D. Buller in Mt. Lake, Minn., samt Vetter und Nichte H. B. Wie geht es Euch? Seid Ihr noch alle gesund und am Leben? Laßt doch mal von Euch hören. So wie wir gehört, könnt Ihr, lieber Onkel wohl nicht mehr gut schreiben, denn Ihr seid wohl schon in die achtzigir Jahre. Da kann ja von den Cousins mal einer schreiben. Dann sind Onkel H. D. Bullers, Marion, S. D. samt Cousins und Tante Johann D. Buller und Cousins und die Enkel Cousins alle insgesamt, wo immer sie sein mögen. Bitte laßt doch mal alle von Euch hören dann Onkel A. D. Buller in Calif. samt Cousins. Bitte schreibt mal, wie es Euch da im sonnigen Süden gefällt. Dann sind Onkel G. D. Bullers bei Morse, Sask. samt Cousins. Warum seid Ihr so träge mit schreiben. Und die Cousins nord und süd von Ernfold. Ihr wißt ja alle, wer gemeint ist, laßt mal alle von Euch hören. Nun will ich noch schnell nach dem fernen Texas, nach Wamaka, wo der liebe Onkel Jakob Wiebe ist. Lieber Onkel, wir erinnern uns noch ganz gut, als Ihr vor ungefähr 6 Jahren hier auf Besuch waret. Und was machen die Cousins alle, sind wohl überall verstreut. Bitte laßt alle von Euch hören. Dann sind noch der liebe Onkel Johann P. Bartels samt Cousins. Wo sich die zur Zeit aufhalten, wissen wir nicht. Der l. Onkel ist meiner Mutter Bruder. Bitte schickt uns mal ein Lebenszeichen. Dann haben wir noch Cousins in Rußland, bei Hierschau, nämlich vvon meines Vaters Schwester, T. Sperlings Kinder. Aber es ist wohl kaum annehmbar, daß diese Nachricht bis dort hindringen wird. Was macht Ihr alte Nachbarn und Freunde in Washington, sind Ihr umgezogen oder nicht? Bitte schickt mir Eure richtige Adresse. Unsere liebe Mutter ist jetzt wieder nach alter Gewohnheit gesund, nur fühlt sie sich einsam nach dem Verlust des lieben Vaters: sowie auch wir Kinder. Aber Gottlob, es gibt ein Wiedersehen. Es ist noch

garnicht lange her, als unsere beiderseitigen Eltern noch lebten und jetzt haben wir blos noch eine einzige Mutter. Mit einmal heißt es auch von ihr, sie ist nicht mehr. Zum Schluß noch einen herzlichen Gruß an Euch alle.

David u. Nettie P. Buller.

Der Wahrheitsfreund ist gebeten zu kopieren.

* * * * *

Todesanzeigen.

* * *

Munich, N. Dak. am 24. Mai 1921.

Lieber Bruder Wm. Winsinger! Im Auftrage der lieben Kinder von meiner Schwester Aganeta Töws geborene Janzen bringe ich eine Todesnachricht. Sie ist gestorben am 15. April 1921, begraben am 18. April. Alt geworden 72 Jahre 2 Monat und 4 Tage. Ihr lieber Ehemann, Johann Töws, starb anno 1910, am 28. August. Er ist alt geworden 63 Jahre 1 Monat und 19 Tage. Im Ehestand haben sie gelebt 41 Jahre, 10 Monat und 18 Tage, Kinder sind ihnen geboren 16. Davon ist ihnen eine Tochter vorausgegangen; 11 Söhne und 4 Töchter haben sie hinterlassen. Sie sind Großeltern geworden über 37 Großkinder, davon sind 5 im Tode vorausgegangen; Urgroßkinder 9, davon ist eins vorausgegangen. Ihre Krankheit bestand in Magenkrebs, woran sie 6 Monat gelitten hat, die letzten zwei Wochen war das Leiden sehr schwer, 8 Tage vor ihrem Ende wurde ihre Zunge gelähmt. Sie hätte uns noch so gerne viel gesagt, aber sie konnte nicht mehr sprechen; sie versuchte, uns was beizubringen, was wir für einen Tag nicht verstehen konnte. Endlich konnten wir es verstehen, daß sie noch das Abendmahl wünschte. Wir riefen Aeltester Buhler von Herbert her, und wir feierten mit unserer lieben Mutter das letzte Mal in diesem Leben außer 3 Geschwistern gemeinsam das Heilige Abendmahl. Es war eine Stunde, nachdem wir das Abendmahl beendigt hatten, da nahm sie von uns alle herzlichen Abschied, dann mußte sie noch 6 Tage girren wie eine Taube. Wenn auch unsere Augen Tränen bringen, wir gönnen ihr von Herzen die selige Ruhe in Jesu Armen und an seiner Brust, die sie so sehnlich herbeiwünschte. Wir wollen und hoffen sie alle droben bei Jesu wiederzusehen. Soweit der Auftrag von den lieben Kinder.

Isaac Janzen.

Der Wahrheitsfreund ist gebeten zu kopieren.

* * * * *

Rosenort, Man. den 22. Mai 1921.

Vorigen Freitag, den 20. Mai, wurde hier Frau Jacob B. Klaassen, geborene Rempel, von Morgenau stammend, im Alter von 60 Jahren in Rosenhoff begraben. Sie litt mehrere Jahre an einer Herzkrankheit, wazu sich zuletzt noch Wassersucht gesellte. Aerzte konnten ihr nicht mehr helfen, und so entschlief sie am Mittwoch den 18. Mai nach 4 Uhr nachmittags im Glauben, daß ihrer dort ein besser Los wartet, als sie es hier, besonders die letzten schweren Tage, hatte. Von ihren Kindern sind noch 5 am Leben, dazu 2 leibliche Geschwister Kornelius und Elisabet,

Wir rufen der Entschlafenen noch nach:
Ruhe sanft den süßen Schlummer,
In der kühlen Erdengruft,
Hier ist ja nur Not und Kummer,
Bis uns Jesus zu sich ruft,
Alle deine Erdenleiden,
Sind für immer abgewandt,
Dort, in jenen Himmelsfreuden,
In dem ewigen Heimatland. Korr.

* * * * *

Fortsetzung von Seite 7.

1914 ist nur eine Wirtschaft — die des Heinrich Wohlgemuth — abgebrannt. Es fehlt ihm noch der Ausbau des Wohnhauses. Er hofft bis heute vergebens auf eine Entschädigung oder Beihilfe. Schwer getroffen infolge Abbrandes durch Blitzschlag sind die Nachbarn Johann Schmidt und Peter Foth im Spätherbst 1920.. Völlig mittellos infolge der Revolution sind die Brüder Leonhard Ratzlaff und Peter Martens, die aus Süd-Rußland hier Zuflucht gesucht haben. Gleichfalls sehr geschädigt ist Frau Kerber in Tschemasno, da es an Kleidung, Hausrat und Ackergerät fehlt. Sehr dringend der Berücksichtigung bedürfen aber, weil es ihnen am nötigen Brot mangelt, und kein Geld zum An- und auch Arbeitsgelegenheit nicht da ist: der Vorsänger Peter Foth, der noch mehrere Kinder zu versorgen hat, und die Tagelöhner und Einwohner, Eduard Foth und David Bartel.

Bemerkenswert ist, daß mehrere arbeitswillige Männer von hier sich jetzt Anfang April auf landwirtschaftliche Arbeit verdungen haben auf einer Niederung zwischen Thorn und Chetmno. Wie schade ,daß es sich nicht gefügt hat, ihnen Arbeit in unserer Gemeinde zu vermitteln. Hierin ist nur ihre Unbekanntschaft im alten West Preußen Schuld.

Hinzugefügt sei noch, daß die beiden Abgesandten, welche es übernommen hatten, die Berichte aus Wymyschle und Wolla persönlich bei mir in Thorn abzuliefern, unterwegs auf dem Bahnhof von Taschendieben bestohlen wurden. Es wurde dem einen das Westenfutter aufgeschnitten und die Tasche und Inhalt herausgezogen. Dabei ging der vollständige schriftliche Bericht von Wymyschle und Wolla verloren und obendrein 20,000 Mark fremdes Geld. Der Bericht von dort beruht also auf mündlicherUeberlieferung und kann nicht auf Vollständigkeit oder Genauigkeit Anspruch machen.

* * *

Bericht über Thorn.

Ich berichte nach Rücksprache mit den hiesigen Mennoniten-Familien ganz ergebenst Folgendes:

Uns sind hierorts in Thorn noch fünf mennonitische Familien bekannt: davon sind zwei Privatiers, ein kaufmännischer Angestellter, ein städtischer Hilfsbeamte und ein Lehrer. Diese beiden zuletztgenannten Familien haben heute noch eine gesicherte Existenz und kommen für die gewünschte Hilfsaktion nicht in Frage; weit schlimmer sind aber die drei andern Familien dran.

Vor allem wäre zu nennen Frau Foth, die Witwe des 1908 verewigten letzten Aeltesten der Gemeinde Nessau, eine 75-jährige Frau. Hier wäre Unterstützung in jeder Form notwendig, als Geld,, Lebensmittel und Kleidung. Das als Altenteil seiner Zeit bereitgestellte deutsche Kapital ist durch die Valuta völlig entwertet und reicht heute mit seinem Zinsbetrag wohl nicht mehr aus auf den zehnten Teil des wirklichen Lebensunterhaltes. Ebenso liegen die Verhältnisse bei dem Schwiegersohn der Frau Foth, Heinrich Bartel, Waldstraße 32, woselbst auch Frau Foth wohnt und mit seiner Familie zusammen einen Hausstand bildet. Br. Bartel ist bereits 57 Jahre alt. Er besaß ein kleines Kapital, das bei äußerster Sparsamkeit und größter Einschränkung die Bestreitung des Lebensunterhaltes seiner Zeit notdürftig gewährte, jetzt aber, da das Land zu Polen kommen ist wegen der Valuta auch nur wie bei Frau Foth zum 10. Teil die wirkliche Bedürfnisse deckt; dazu ist Br. Bartel kaum erwerbsfähig, weil er (1.) die polnische Sprache nicht versteht, ohne die hier in der Stadt kaum möglich ist, vorwärts zu kommen, (2.) kann er infolge früher erlitten Unfalls seine Arme nicht gut brauchen, ist eigentlich Invalide.

Frau Witwe Dirks befindet sich in ähnlicher Lage; auch sie ist ein Opfer der Valuta geworden. Um der drohenden Verarmung vorzubeugen, hat sie ein Pensionat eingerichtet.

Kaufmann Buller ist zur Zeit kaufmännischer Angestellter. Sein augenblickliches Gehalt reicht nach seinen eigenen Angaben für den täglichen Lebensunterhalt auch nur bei allergrößter Einschränkung; aber es reicht nicht zur Beschaffung oder Erneuerung der Kleidung sowie der Bett- und Leibwäsche.

In diesen letzten Punkten — Kleidung, Bett- und Leibwäsche — fehlt es wohl schon bei allen Mennonitenfamilien, auch bei den in diesem Bericht nicht besonders genannten.

Von der mennoniten Gemeinde Nessau können die hiesigen Familien nicht Beihilfe beziehen, da es dort nur noch — einen Altsitzer und drei Landwirte. Von diesen Letztern werden aber nur deren zwei mehr haben, als sie selbst benötigen; und es ist wohl anzunehmen, daß sie Mildtätigkeit üben.

Vor wirklichem Nahrungsmangel sind wir alle hier noch, Gott sei Dank, bewahrt geblieben; was es aber auch sei womit die amerikanischen Glaubensgenossen helfen wollen — ob mit Geld oder mit Kleidung und Wäsche — jede Gabe wird dankbar angenommen werden.

Sehr groß und wird auch bald die Not an deutschen Büchern und Lehrmitteln sein, wie überhaupt zu befürchten steht, daß die geistige Not der paar hier zurückgebliebenen mennonitischen Familien in wenigen Jahren erschreckend groß sein wird.

Schlußwort.

Nach aller meiner Kenntnis der Verhältnisse der mennonitischen Gemeinden in Polen kann ich die Glaubensgenossen in Amerika, und wo es auch sein mag, nur anrufen und herzlich bitten, neben der Unterstützung der Geschwister in Rußland auch die in Polen wirsam zu bedenken.

Ueber die bittere Not in den verschiedenen Gemeinden in Galizien wird der dortige Prediger Gesell selbst berichten. Die Gegend bei Lemberg war ja von 1914 bis 1920 fast immer Kampfgebiet. (Auch nach Galizien ist schon etwas Hilfe gesandt worden; aber Br. Höppner plant auch jene Gegend zu bereisen und die Zustände zu untersuchen. — J. G. E.)

In Hinsicht auf die stellenweise in Polen so sehr große Not, welche schnellste Abhilfe verlangt, ist vielleicht der Vorschlag am Platz, ob nicht vorerst, bevor weitere Hilfe vom Auslande kommt, die benachbarten Gemeinden in Litauen im Freistaat Danzig und in Pommernellen eine Hilfsaktion in die Wege leiten könnten und durch eine Abordnung die Verhältnisse in den Gemeinden in Polen an Ort und Stelle prüfen wollten. Hier muß an das alte Wort erinnert werden: Doppelt gibt wer schnell gibt!

Im Namen der hiesigen Glaubensgenossen dankt für die dargebotene Bruderhand und grüßt herzlich,

Lehrer W. Kerber.
Thorn, Mickiewicza 54, 10. April, 1921.

* * *

Aufruf!

Als ich die obigen Berichte über die Notlage in den Mennoniten-Gemeinden in Polen erhielt, rief ich sofort telephonisch eine Anzahl der aus Polen stammenden Brüder dieser Gegend zu einer Beratung zusammen. Am 17. Mai vormittags erschienen in meinem Zimmer Aeltester Johann Plenert, Prediger P. C. Nickel, Aeltester W. J. Ewert, Prediger D. C. Ewert, Peter C. Baltzer u. Sohn Johann, H. H. Schröder und Frau. Die Berichte wurden vorgelesen und besprochen. Alle bekundeten ein herzliches Mitgefühl für die Notlage unsrer Glaubensgenossen in der alten Heimat in Polen. Der Beschluß wurde gefaßt, die erhaltenen Berichte sobald wie möglich im „Vorwärts" zu veröffentlichen und andre Zeitungen zu bitten, es zu kopieren. Ferner wurde beschlossen, daß dies Hilfswerk für Polen in den verschiedenen Gemeinden, die auf der Beratung vertreten waren, zur Beteiligung vorgelegt werde, und daß zusammen mit der Veröffentlichung der Notberichte ein Aufruf an die Gemeinden weit und breit ausgesandt werde, daß alle, die für die Not im polnischen Lande ein Herz haben, für dieses Hilfswerks beisteuern möchten. Eine jede Gemeinschaft sende die gesammelten Gaben an den Kassenführer der Hilfskommission ihrer Konferenz, und diese werden sie, vielleicht durch das Zentralkomitee oder sonstwie gemeinsam befördern. Der Plan ist ja, daß Br. D. R. Höppner nach Abschluß seiner Geschäfte in Mittel-Europa auch die Mennonitengemeinden im polnischen Lande bereist. Durch ihn im Zusammenhang mit den dortigen Predigern wird die Verteilung der Gaben schon nicht besondre Schwierigkeiten machen. Wenn jemand dann an seinen Verwandten eine besondere Gabe senden will, so ist das natürlich auch nicht ausgeschlossen. Sobald Br. Höppner dort ist, wird er wohl telegraphisch von sich hören lassen. Mittlerweile können aber die Gaben gesammelt und an die betreffenden Kassenführer gesandt werden, mit dem Bemerk, „für die Notleidenden in Polen."

J. G. Ewert.
Vorwärts.

* * * * *

Deutschland vor dem Kriege.

Beobachtungen und Erfahrungen während einer Ferienreise.

Von Prof. Viktor Wilker

* * *

II.

Das Erziehungswesen Deutschlands vor dem Kriege.

* * *

Daß ich auf meiner Reise in Deutschland die Schulen besuchte und mich mit den Lehrern bekannt machte, ist selbstverständlich. Der Unterricht wurde durch den Krieg nicht unterbrochen. Dienstpflichtige Lehrer, die sich zur Zeit in der Sommerfrische befanden, kamen schnell zurück, um sich zu melden. In vielen Fällen mußten die älteren, zurückgebliebenen die Arbeit ihrer jüngeren in den Krieg ziehenden Kollegen übernehmen. Aber keine Schule wurde wegen des Krieges geschlossen. Die Pfarrer machten am Sonntag bekannt, daß die älteren Schüler wegen der Erntearbeit entschuldigt würden, falls die Eltern sich beim Herrn Lehrer diesbezüglich meldeten. Wenige machten indessen von dem Anerbieten Gebrauch. In vielen Fällen fing der Unterricht früh an und dauerte nur bis Mittag. Nachmittags halfen die Kinder dann mit auf dem Erntefelde. In Deutschland — und auch in Frankreich — wird die Schuljugend nicht nur zum Lernen, sondern auch zur Arbeit angehalten, und zwar sowohl von den Lehrern wie von den Eltern, was hierzulande leider nicht in dem Maße geschieht, wie es sollte.

Was mir an den Schülern besonders auffiel, war einerseits ihr geweckte Wesen und ihre Aufmerksamkeit während des Unterrichts, anderseits ihr höfliches Benehmen und ihre einfache Kleidung. Manche kamen in Holzschuhen zu Schule. Auch die Tracht der Lehrer war einfach. Bei uns gewöhnt man die Schuljugend, namentlich die Mädchen, an Kleiderpracht und Prunksucht. — In der Unterhaltung mit den Lehrern gewann ich die Ueberzeugung, daß sie trotz ihres bescheidenen Auftretens gründlich gebildete Menschen seien. In der deutschen Schule scheint das Motto: „Esse quam videri," (Sei, was du scheinst), zu seinem Recht gekommen zu sein. Bei uns ist das in viel geringerem Maße der Fall. Unsere frühreife Schuljugend ist nur zu sehr von dem Bestreben beseelt, mit ihren Kenntnissen und Fertigkeiten zu prunken und vor der Oeffentlichkeit zu glänzen, und diesem Hang wird nur zu oft von Eltern und Lehrern Vorschub geleistet. Monatelang wird zuweilen die kostbare Zeit auf die Vorbereitungen für das Schulfest verwandt, während die täglichen Pflichten darüber versäumt werden. Die vielen Verbindungen und geselligen Zusammenkünfte, die in unseren Lehranstalten an der Tagesordnung sind, fallen in den deutschen Schulen auch weg. Alles geht dort seinen regelmäßigen Gang und ein Tag ist wie der andere. Bei uns würde ein solch vigoroses Schulleben als monoton, humdrum bezeichnet werden. Die Deutschen sind anderer Meinung. Sie nehmen es mit der Schule sehr ernst. Ihnen gilt sie nicht als Selbstzweck, sondern als Vorbereitung für das Leben.

Der deutsche Lehrer unterrichtet unabhängig vom Textbuch. Er ist das Zentrum, um welches sich alles bewegt. Bücher, Apparate und sonstige Requisiten, die bei uns so schwer ins Gewicht fallen, werden drüben als wünschenswert, jedoch keineswegs als notwendig angesehen. Auch das Mobiliar ist primitiv und die Fußböden und Wände sind oft rauh. Die Lehrmethoden sind praktisch und dem Begriffsvermögen der Schüler angepaßt. Von Methodenjägerei hingegen, die bei uns im Schwange geht, habe ich nichts bemerkt. Die Lehrer haben alle Seminarbildung genossen, sind mit den verschiedenen Lehrmethoden bekannt, und wissen, wenn sie ihr Amt antreten, welche Methoden für eine gewisse Schule passen, und das Experimentieren — welches fast immer auf Kosten der Schüler geschieht— ist in der deutschen Schule selten. — Der deutsche Schulmeister ist ferner Lehrer, nicht Buchführer. Was ich damit sagen will, ist dies: Er hat nicht, wie der durchschnittliche amerikanische Lehrer, ein Notizbuch beständig bei der Hand, in welchem er die jedesmaligen Leistungen der Schüler mit einer Zensur versieht. Das Schablonenwesen und die viele Maschinerie unserer Schulen fällt drüben größtenteils weg; ebenfalls das vielerlei unserer Lehrkurse. Die Losung der deutschen Schulen ist: „multum;" der hiesigen: „multa." Gründlichkeit ist eine Charakteristik des deutschen Volkes, der man auf allen Gebieten begegnet und deren Fundament bereits in der Schule gelegt wird. Bekannt ist, daß der Religionsunterricht einen Teil des Lehrplans der deutschen Volksschule bildet. Daher wächst die Jugend nicht ohne religiöse Kenntnisse auf, wie das in unseren öffentlichen Schulen

in großem Maße leider der Fall ist. — Die deutschen Schulen sind ferner von der Politik unabhängig, was wiederum zu ihren Gunsten spricht. Bei uns ist in manchen Schulen der Wardpolitiker die eigentliche Triebkraft — ein beklagenswerter Umstand. Der Lehrer verbleibt in seiner Stellung, solange seine Leistungen zufriedenstellend sind. Keine Machination kann ihn vertreiben. Der junge Kandidat, der seine Studien absolviert hat, ist einer permanenten Anstellung sicher, bis er das Alter erreicht hat, da er sich mit einer Pension vom Amte zurückziehen kann. Andererseits geht aber auch dem Oberlehrer (Prinipal) die Machtbefugnis ab, die Tätigkeit der Untergebenen nach Willkür zu kontrolieren und ihre allseitige freie Entwickelung zu verhindern, wie das bei uns zuweilen geschieht. Es gibt Fälle, wo der Prinzipal oder Superintendent unserer öffentlichen Schulen den Unterlehrern des Leben verbittert. Oft haben mir solche ihr Lied beklagt: „We can't call our souls our own."—„We have to dance as he pipes. — „He is a young man, but the experience of the older teachers counts for nothing with him." — „He continually invents new methods and insists that we adopt them contrary to our convictions," etc. — Freilich, wenn der Prinzipal ein erfahrener, einsichtsvoller wohlwollender Mann ist „arbeitet" unser System ganz gut. Ist jedoch das Umgekehrte der Fall, so sind die Unterlehrer zu bedauern.

Der Durchschnittsgehalt der deutschen Lehrer war vor Ausbruch des Krieges nicht so hoch wie bei uns; ich habe indessen den Eindruck bekommen, daß sie am Ende finanziell besser standen als die hiesigen; denn sie lebten sehr billig. Der Dorflehrer bewohnt mit seiner Familie gewöhnlich ein zur Schule gehörendes Haus, welches von einem großen Garten umgeben ist. An körperlicher Uebung fehlt es ihm somit nicht. Nervöse Lehrer habe ich keine angetroffen. Alle sahen gesund und kräftig aus. Der Hühnerhof versieht die Hausfrau mit Eiern und frischem Fleisch und die Bienenstöcke gewähren Honig in Fülle. Obstbäume, Beeren und Trauben fehlen auch nicht. Manche Lehrer halten ebenfalls eine Kuh oder eine Ziege. Aus diesen Angaben ist ersichtlich, daß die Ausgaben der deutschen Dorflehrer äußerst gering sind. Zudem brauchen sie sich keine Sorgen wegen der Zukunft zu machen. Sobald sich im Alter die Gebrechen häufen, können sie sich vom Amt zurückziehen; denn eine angemessene Pension ist ihnen bis zum Ende des Lebens gesichert. Als ich den Lehrern einer gewissen Schule eines Tages mitteilte, daß es bei uns keine Pension gebe, meinte der Oberlehrer: „Na, dann bleiben wir hier." Ich gab ihnen den Rat, bei diesem Vorsatz zu verharren. Manche Lehrer bleiben lebenslänglich in derselben Schule. Der „alte Hoppe", wie man ihn nannte, war der Lehrer meines Großvaters, meines Vaters und meines Vetters! Ich besuchte seine Schwiegertochter, eine ehrwürdige Matrone, die mir manches von ihm erzählte, was mit den Aussagen meines Vaters übereinstimmte. Nach seinem Porträt zu urteilen, muß der Mann ein Charakter gewesen sein.

Dieselbe Einfachheit, durch welche sich die Volksschulen auszeichneten, fand ich ebenfalls auf den Universitäten. Gebäude, Anlagen und innere Einrichtungen sind meistens schlicht und schmucklos. Ich habe keine höhere Lehranstalten, weder in Deutschland noch in der Schweiz gesehen, die sich in Bezug auf imposante Gebäude und prunkartige Anlagen mit Eaton, Oxford, Cambridge oder den fürstlich dotierten amerikanischen höheren Schulen messen können. Die von den Deutschen restaurierte und modernisierte Straßburger Universität besitzt ein großes und schönes Hauptgebäude. Das der berühmten Heidelberger Universität hingegen sieht altertümlich und nüchtern aus. Auch die Kleidung der Studierenden, selbst der weiblichen Studenten, war einfach. Aufwand in der Kleidung, wie man sie auf den englischen Lehranstalten, so wie bei uns antrifft, ist mir bei den deutschen Studenten nirgends aufgefallen. Die am besten gekleideten Studenten waren die der kleinen katholischen Universität Münster. Das Betragen der Studierenden in den Hörsälen war musterhaft. Unterhaltung in den Gängen, wie sie in unseren höheren Schulen an der Tagesordnung ist, habe ich nirgends wahrgenommen. Etwa zehn Minuten vor Beginn der Vorlesung füllten sich die Lehrzimmer, jedoch ohne Geräusch. Jeder setzte sich still an seinen Platz und vertiefte sich in sein Notizbuch. Sobald der Professor eintrat, war alles Auge und Ohr. Die Hörer folgten der Vorlesung, wie es schien, mit dem größten Interesse. Unachtsamkeit und Flatterhaftigkeit, die beiden üblen Gewohnheiten amerikanischer Studenten, habe ich nirgends beobachtet. Der Eindruck, welcher in den Schulen des alten Vaterlandes auf mich gemacht wurde, war: Die Deutschen — und Schweizer — zeichnen sich doch überall als ernste Menschen aus, selbst auf der Schulbank. — Habe ich einer Mensur beigewohnt? Nein, dazu hatte ich weder Lust, Zeit noch Gelegenheit. Die Mensur, sowie das Duellieren überhaupt, ist in Deutschland bekanntlich im Abnehmen begriffen. Es florierte ehemals ganz besonders in Heidelberg; jedoch auch dort findet es nur noch selten statt, wie man mir sagte. Das Interessanteste in Heidelberg ist, neben dem alten Schloß, wohl der Universitätskarzer, dessen Wände mit Inschriften bedeckt sind, welche kuriose Einfälle und poetische Ergüsse der früheren Insassen enthalten. Viele Studentenköpfe befinden sich ebenfalls unter den Zeichnungen. Manche, die durch diese Bilder dargestellt sind, haben seitdem Berühmtheit erlangt, wie z. B. Herbert Bismark und von Bülow. Die Studenten betrachteten es keineswegs als eine Schande, eine Zeitlang im Karzer „gewohnt" zu haben. Als ich den Karzer kurz vor Schluß des Sommersemesters besuchte, war er leer. Heidelberg und Jena sind die beiden einzigen deutschen Universitäten, auf denen sich der Karzer, dieses historische Unikum, erhalten hat. Auch in Heidelberg wäre er längst abgeschafft worden,wenn nicht die Musensöhne das Fortbestehen desselben wünschten! — Das Leben auf den deutschen Hochschulen vor dem Kriege war billiger, als auf den englischen und amerikanischen Universitäten. Das ist anders geworden. Gegenwärtig müssen die Zustände auf den höheren deutschen Lehranstalten höchst beklagenswert sein. Professoren und Studenten nagen am Hungertuche. Seit Monaten werden hier zu Lande freiwillige Beiträge zur Unterstützung derselben gesammelt!

Die Anziehungskraft der Universitäten Deutschlands vor dem Kriege bestand nicht in Aeußerlichkeiten oder im historischen Renommee, wie das z. B. in England der Fall ist, noch in prachtvollen Gebäuden, herrlichen Parkanlagen, geräumigen Turnhallen, starken athletischen „teams" etc., wie hier in Amerika, sondern hauptsächlich in dem Lehrerpersonal und den wissenschaftlichen Leistungen der einzelnen Anstalten nach gewissen Richtungen hin. Dies allein gibt für viele Studenten den Ausschlag in der Wahl der Universität. In Deutschland ist auf dem Gebiete der höheren Erziehung die Lehr- und Lernfreiheit weiter ausgebildet als in den meisten anderen Kulturländern. Im Vergleich zu dem ernsten wissenschaft-

lichen Forschen, das sich auf den Hochschulen Deutschlands vor dem Kriege kund gab, ist die Beschäftigung auf den aristokratischen englischen Universitäten, Oxford und Cambridge, gelehrter Dilettantismus. Der deutsche Universitätsprofessor stand nicht nur in seinem Fach auf der Höhe des Wissens, sondern er war ebenfalls ein Mann von allseitiger Bildung.

Daß man die Tüchtigkeit der deutschen Hochschulen auch in Amerika erkannte, und die Leistungen ihrer Professoren zu würdigen wußte, wird durch den Umstand bewiesen, daß jährlich zahlreiche Scharen von Anglo-Amerikanern ihre Studien auf den Universitäten und technischen Schulen Deutschlands zum Abschluß brachten. Ich bin auf meiner Reise mit vielen derselben in Berührung gekommen. Alle ohne Ausnahme lobten das deutsche Schulwesen. Auf dem Dampfer, mit welchem ich die Rückreise machte, hatte ich Gelegenheit, mit mehreren dieser Studenten zu verkehren. Was mein Erstaunen ganz besonders erregte, war der Umstand, daß sie in Betreff des Krieges auf seite Deutschlands standen. Sie waren überzeugt, daß das deutsche Volk den Krieg nicht gewollt habe. Die Aussagen dieser intelligenten Anglo-Amerikaner, die sich längere Zeit in Deutschland aufgehalten hatten und mit den dortigen gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen vertraut waren, fallen nach meinem Dafürhalten ziemlich schwer ins Gewicht. Ja, das intellektuelle Zentrum der modernen Kulturwelt hat sich in den letzten fünfzig Jahren verschoben. Früher wanderten die wissensdurstigen Amerikaner nach Paris oder Oxford. Jedoch im Pariser lateinischen Viertel waren sie bei Ausbruch des Krieges, mit Ausnahme der angehenden Künstler, selten geworden, und die College Halls von Cambridge und Oxford wiesen, abgesehen von den Rhodes Scholars, wenige amerikanische Namen auf. Die Amerikaner haben sich schon seit Jahren besonders nach Berlin, Leipzig, Wien, München, Halle und Straßburg gedrängt. Diese gelehrte „Völkerwanderung" hat jetzt aufgehört. Ob sie je wieder in dem Maße wie früher stattfinden wird, ist sehr zu bezweifeln.

Alles hat jedoch seine zwei Seiten; auch die deutsche Universität. Die Lehrfreiheit, durch welche das Gebiet des Wissens sehr erweitert worden ist, hat auch dem Unglauben Vorschub geleistet, und unter dem Anprall der negativen Kritik sind zweifelsohne vielen Theologie Studierenden die letzten Stützen ihres Glaubens zusammengebrochen. Dies ist ein beklagenswerter Umstand; jedoch es wird hoffentlich jetzt besser. Der schreckliche Krieg, unter welchem Deutschland furchtbar gelitten hat, wird sich als ein Läuterungsprozeß erweisen. Mancher Titane wird angesichts des nationalen Jammers von seiner wissenschaftlichen Höhe herabsteigen und sich unter die gewaltige Hand Gottes beugen. Viele Professoren haben selbst den Krieg mit durchgemacht. Andere hatten Söhne in der Armee. Ja, der Schmelzer Israels ist in Deutschland am Schmelzen! Ev. Magazin.

* * * * *

Arbeit wird zur Last. „Im letzten Jahre fühlte ich mich stets so müde und schwach, daß mir die Arbeit zur Last wurde", schreibt Herr Peter Holthusen von Grayson, Nebr. „Ich habe mir etliche Flaschen Forni's Alpenkräuter gebraucht und fühle mich wieder so wohl wie früher und die Arbeit wird mir leicht." Das „müde Gefühl" verschwindet schnell, wo dieses erprobte Kräuterheilmittel angewandt wird, denn es belebt das ganze System. Es wird nicht durch Apotheker verkauft, sondern von Spezialagenten geliefert. Man schreibe an Dr. Peter Fahrney &Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Jll.

* * * * *

Mennonitischer Unterstützungs-Verein zu Mountain Lake, Minnesota.

* * *

Den 20. Mai 1921.

Todesnachricht.

Auflage No. 42.

Sterbefälle No. 126 — 136.

Den Mitgliedern dieses Vereins diene zur Nachricht, daß die folgenden Sterbefälle unter den Mitgliedern unseres Vereins, seit der letzten Auflage, die im Dezember, 1920 gemacht wurde, vorgefallen sind.

Sterbefälle:

No. 126. Js. J. Friesen, Steinbach, Man., gestorben am 28. August 1920 im Alter von 49 Jahren, zur vollen Unterstützung berechtigt, gezahlt. . . .$1000.00

No. 127. Jakob Janzen, Rosthern, Sask., gestorben am 13. August 1920 in einem Alter von 51 Jahren, volle Unterstützung gezahlt $1000.00

No. 128. Frau P. G. Lohrenz, Butterfield, Minn., gestorben am 3. Nov. 1920, in einem Alter von 40 Jahren, zur vollen Unterstützung berechtigt und gezahlt. $1000.00

No. 129. Frau John E. Dahl, Lustre, Mont., ist gestorben am 2. Nov., 1920 im Alter von 47 Jahren. Zur vollen Unterstützung berechtigt, gezahlt $1000.00

No. 130. John Wall, Inman Kansas, gestorben am 23. Dec. 1921 im Alter von 55 Jahren, ist zur vollen Unterstützung berechtigt; ausgezahlt $1000.00

No. 131. Joh. J. Mierau, Reedley, Calif., gestorben am 16. Dez. 1920, im Alter von 61 Jahren, seine Nachgebliebenen sind zu ½ der vollen Unterstützung berechtigt, gezahlt . .$ 800.00

No. 132. Frau Joh. F. Wiebe, Herbert, Sask., starb am 9. Dez. 1920, in einem Alter von 45 Jahren; die nachgebliebenen Angehörigen sind zur vollen Unterstützung berechtigt, . . $1000.00 gezahlt $500.00

No. 133. Abr. Hildebrand, Plum Coulee, Man., ist gestorben am 13. Jan. 1921 im Alter von 38 Jahren; seine Witwe ist zur vollen Unterstützung berechtigt und bezahlt $1000.00

No. 134. Gerh. G. Fast, Langham, Sask., starb am 5. Febr. 1921 im Alter von 69 Jahren und 6 Monate und seine hinterbliebene Gattin ist zu ⅕ der vollen Unterstützung berechtigt $200.00

No. 135. Frau P. K. Funk, gestorben am 26. Januar 1921, im Alter von 58 Jahren. ⅗ der vollen Unterstützung, von . . . . $ 600.00 ist an die nachgebliebene Familie ausgezahlt worden.

No. 136. Abr. A. Reimer, Weatherford, Okla., ist gestorben am 30. März 1921; seine verwitwete Gattin ist zu ⅗ der vollen Unterstützung berechtigt, bezahlt $300.00 . . . . $ 600.00

Außer den obigen ist noch ein Sterbefall gemeldet worden, welcher der Behörde in Kürze vorgelegt werden soll. Um unseren Verpflichtungen nachzukommen und für weitere Fälle wieder eine Kasse zu bilden, findet die Behörde es für notwendig, eine neue Auflage von $6.00 per Mitglied zu machen. Die Mitglieder sind hiermit ersucht, die Zahlung dieser Auflage innerhalb der nächsten 30 Tage vom obigen Datum an den Schreiber des Vereins zu senden. Die Zahlungen sollten also bis zum 20. Juni 1921 in den Händen des Schreibers sein. Wer also seine Zahlung bis zu diesem Datum nicht einsendet, gibt dadurch zu erkennen, daß

(Fortsetzung auf Seite 16.)

Um der Väter Glauben.

(Fortsetzung.)

* * *

„Und dann? Und die Maschinengewehre und Handgranaten oder Kanonen in Alexandrowsk? Brauch doch deinen Verstand! Zehn Mann für einen hätten sie genommen. Wahnsinn wärs gewesen, aber keine Heldentat! Nein, nutzlos oder gar zum Schaden der Gesellschaft gehen wir nicht vor. Aber unser Leben einsetzen zum Wohle der Menschen und wenn es sein soll zu sterben, das haben wir bei aller Wehrlosigkeit bewiesen. Das können echte Mennoniten! Bernd! Sprich; in welchem von zwei Fällen erkennst du mehr Mut: Sein Leben für eine Sache einsetzen mit Gewehr? Oder: Ohne Gewehr sein Leben in die Schanze schlagen?"

— „Na, das ist schon klar!"

— „Mir auch. Wofür haben meine Kameraden und ich die Georgsmedaille bekommen? Und du hälst mich für einen Feigling?"

— „I bewahre, Jakob! Dich kenn ich doch von früher schon."

— „Ach Bernd! Wärst du doch dabei gewesen, wie unser Sanitätszug mit gelöschten Lichtern bei Nacht und Nebel in Galizien von der Station Saleschkschiki zur nächstn nach Verwundeten in die Feuerlinie fuhr. „Freiwillige vor!" hatte man aufgefordert. Gut, wir gingen! Kaum stand der Zug, so gings schneidig aus Werk. Richtig, einige dreißig Mann Verwundeter lagen da. Wie wir sie hineingebracht, weiß ich nicht mehr, jedenfalls nicht kunstgerecht, denn wie Bienen summten die Kugeln an uns vorbei, während die Granaten im feurigen Bogen über uns hinüber und herüberflogen. Wir befanden uns also im Kreuzfeuer zwischen zwei Linien. Der Oberarzt, einer vom wehrhaften Prinzip — also keine Schlafmütze —, öffnete zu Anfang auch seine Wagentür, um selbst dabei zu sein. In dem Augenblick schlug eine Kugel an die Treppe oder Schwelle. Er konnte nur noch aufschreien, dann knallte er die Tür zu und ließ sich nimmer blicken. Freilich, es rieselte uns auch was durch die Glieder, aber wir haben nicht einen Kranken liegen lassen. Als wir losfuhren, beleuchtete uns ein brennender Schuppen, den sie eben in Brand geschossen hatten. Es ging doch glatt ab. Das ist so ein Pröbchen. Deren sind von Mennoniten jedoch viele, besonders an der kaukasischen Front ausgeführt. Laß mal die Khakiblusen auftreten und berichten, du solltest dein blaues Wunder sehen! Was unsere Kameraden dort geleistet und gelitten haben bei Hunger und Frost u. in den allerschwierigsten Lagen. Sie haben ihr Leben nicht geschont, und damit bewiesen, das e c h t e M e n n o n i t e n k e i n e M e m m e n s i n d, sondern für den Nächsten sterben können. Und es ging lange nicht immer glatt ab. Mancher Vater, manche Mutter sah ihren Sohn mit uns hinausziehen, allein kein Zug bringt ihnen ihren als Opfer der Nächstenliebe Dahingegebenen wieder. Doch das alles zählt bei euch ja nicht. Wenn man das Gewehr nicht nimmt, so ist man ein Feigling und damit Basta!"

— „Na, solches laß ich mir gefallen. Das gibt sogar Opfer. Allein, das war dort draußen, aber hier zu Haus?"

— „Bei uns zu Haus? Na, denk doch ein wenig nach. Als Potolachow das Gnadenfelder Gebietsamt einnehmen wollte und manche schon vorher zitterten. . ."

— „Da ist es doch! Das meine ich eben!" fuhr Bernd dazwischen. „Wie die Pappelblätter!"

— „Hör nur weiter. Einige ja, freilich, wie Espenlaub! Solche gibts aber in jedem Volk und Lande. Andere standen da wie ganze Männer. Sonnabend kam W., ein ganze junger Kerl, ins Gebietsamt. Er war der Vertreter der Mobilisierten. Es sollte ein Ausweg gefunden werden, die Pläne des Räuberhauptmanns zu vereiteln. W. stellte mit einigen andern ein Protokoll über den Uebergang der Verwaltung und der Kasse an das allerneueste Regim, ließ sich die Kassenschlüssel einhändigen. Er verblieb nun da als Vorsitzender der Sowjet-Verwaltung des Gebietsamtes und erwartete sonder Furcht der Dinge, die kommen wollten. Potolachow (im Volksmund öfter Portolack) hatte an alle russ Dörfer die Aufforderung geschickt 4 bewaffnete Vertreter nach Gnadenfeld zu entsenden zwecks Stürmung des Gebietsamtes. Schon Samstag trafen einige ein, die meisten Sonntag morgens. Die Bande sammelte auch die russ. Arbeiter in Massen um sich und kampierte einstweilen am Ende des Dorfes. Eine Aufforderung W—s ins Gebietsamt zu Verhandlungen zu kommen, wurde abgelehnt. Endlich am Nachmittage kamen sie in hellen Haufen hereingestürmt, natürlich mit Waffen. Ohne Waffen stand W. ihnen gegenüber — wie ein Fels im wilden Meer. Mit Gebrüll verlangten die Mordbuben die sofortige Herausgabe der Kassenschlüssel. Mit ruhigen, sachlichen Worten erklärte W., daß der Umsturz bereits geschehen sei, er, W.. sei Vorsitzender geworden und forderte nun die Kameraden zur Bildung einer neuen Verwaltung auf. Potolachow wollte auf nichts eingehen, schimpfte und tobte: „Das ist nicht bolschewistisch, sondern man muß schlagen, mit Gewalt nehmen u.s.w. Wo sind die Schlüssel zur Kasse? Her damit!"—

— „Die Schlüssel habe ich, hier in der Tasche klimpern sie, aber die gebe ich Ihnen nicht heraus! Hier," er klopfte auf die Brust, — „nehmen sie mein Leben, dann haben sie auch die Schlüssel! Das Geld ist Volksgut, das gehört uns allen. Da darf nicht eine Gruppe es an sich reißen. Wie? wenn später die Kirillower kommen, ihren Anteil zu fordern, usw. usw."

Den überlegenen Worten W—s stimmten die Einsichtsvollern zu. W. behielt das Leben, die Schlüssel und den Vorsitz.

8 Plätze wurden dieser Bande eingeräumt, ebenso 8 dem Waldheimer Fabrikarbeiterrat, es blieben mithin noch 34 Plätze für die Mennoniten. Später wollte Potolachow diese Bestimmung umstoßen und versuchte seinen Worten mit einem Browning Nachdruck zu geben. Entschlossen ging W. auf ihn zu: „Kamerad P.! Stecken sie das Ding weg! Das gehört nicht hierher. An der Front haben wir nicht nur solches gesehen." Damit drückte er den Revolver herunter und führte den Mann zur Seite. — Na Bernd! W. ist so jung wie du. So gehe doch hin und tue desgleichen!"

— „Ach, das war auch W., der an der Front gewesen ist," knurrte Bernd.

— „Ich denke, der Fall dürfte dir so gut bekannt sein wie mir, wo Lehrer E. mit bloßen Händen allein in die Räuberhöhle des „Rajonnej Sowjet" ging, denselben zu entwaffnen. Die Roten befanden sich schon auf der Flucht vor den Deutschen. 20 bis 30 Züge suchten auf der Bahn zu entkommen. Nur unsere Sowjetschiki saßen noch. Sie hatten gedroht vor ihrem Weggange noch ca 10 Personen zu erschießen und drgl. mehr. Um jene daran zu verhindern, sollten sie die Waffen abgeben. Dort ihrer sechs, zu ihnen hinein trat einer, T., die Gruppe hatte draußen Posto gefaßt, ein Schießgewehr hatte niemand Später traten auch die andern hinzu. Und es gelang. Ist das alles Feigheit?"

— „Na genug, Jasch! Auf die Kerle laß ich nichts kommen. Beruhige dich, mir ist der Groll schon vorüber." Ging ab.

„Noch eins, Bernd! Auffallend ist, daß solche handfesten Kerls in der Ueberzeugung durchaus für das Prinzip der Wehrlosigkeit sind. Aber jene Schreier haben in der Regel selbst nichts getan und wollen ihr Vermögen durch fremdes Blut sicher stellen. Gewiß, sie besorgen sich, sobald es an sie geht, ärztlichen Ausweis über Untauglichkeit oder sonst so was. Da sitzen die Lumpen und Heuchler!"

Plötzlich gabs auf dem Hofe Geräusch: Pferde stampften, Räder rasselten. Im nächsten Augenblick verstummte alles. „Gäste," murmelte Jakob und trat in die Stalltür. „Oh, Onkel Bernhard! Das trifft sich aber gut!" Rasch zum Handtuch und wieder hinaus. „Petro;" Auch der stürzte herbei. Im Nu waren die Brau-

---

nen abgeschirrt, der Verdeckwagen in den Schatten gestellt und die Gäste, Onkel Bernhard samt Frau und Töchterchen in die große Stube gebeten. Doch Liese zog ihre Altersgenossin mit sich fort hinaus auf die Schaukel. Frau Friesen vervollständigte den Speisezettel durch selbstbereiteten Käse, Eier wurden gebraten, und die letzten sauren Gurken mußten heran. Es war nun auch genug Zucker. „Mach doch keine Umstände!" hatten jene gebeten. Mit Entschuldigungen über das dürftige Mahl bat die Hausfrau zu Tisch.

„Ja, wir spürens doch, daß die Roten auf dem Boden und im Keller gewesen sind," meinte der Hausherr. Nichts destoweniger mundete das Mahl und eine lebhafte Unterhaltung war bald im Gange. Onkel Bernhard war Frau Friesens Bruder, seinerzeit Schullehrer gewesen, einer von den wenigen, die aus der Schule in eine größere Wirtschaft kamen. Nicht, daß der Lehrerberuf ein so einträglicher gewesen wäre, nein, da hatte er wie alle andern aus der Hand in den Mund gelebt. Aus Liebe ließ die Gesellschaft ihnen die weise Maßregel angedeihen, die Gehälter nicht verschwenderisch hoch zu stellen, damit ihnen der Kohl nicht zu fett werde. Kohl, der zu fett wird, wächst heuer bekanntlich nur im Gemüsegarten der Dorfslehrer, auch dann noch, wenn sie ihn nicht einmal säen. Die Ursache für Herrn Klassens Wirtschaft war in der Börse seines Schwiegervaters zu suchen. Was aber nicht in der Börse zu finden war und ist, das waren die reichen Geistesgaben, vor allem die Geradheit und Festigkeit des Lehrers. Es war erklärlich, daß seine Gemeinde solchen Mann später zum Prediger wählte. Und in der Hauptsache, der gründlichen Bekehrung zu Christo, wars ihm ergangen, wie weiland Nikodemus, da hatte also die Gemeinde mit ihm keinen Mißgriff getan.

(Fortsetzung folgt.)

* * * * *

(Fortsetzung von Seite 14.)

er in Zukunft nicht mehr Mitglied dieses Vereins sein will, und stellt sich der Gefahr aus, von der Liste gestrichen zu werden. Wir möchten ferner darauf hinweisen, daß Lokalschreiber die volle Zahlung von $6.00 für jedes Mitglied einsenden müssen. Mitglieder, die bei ihrem Lokalschreiber einzahlen, sollten deshalb für alle „Exchange"—Unkosten aufkommen.

Mitglieder in Canada können ihre Zahlungen ebenso wie bei der letzten Auflage an das Bergthaler Waisenamt in Altona einsenden. In organisierten Distrikten können die Zahlungen in der bisher üblichen Weise, bei dem Lokalschreiber gemacht werden. Mitglieder in Canada, welche ihre Zahlung per Post direkt ans Waisenamt senden, sollten den Zettel von der Auflage-Nachricht trennen und mitsenden; das Waisenamt sendet diese Zettel dann an den Kassenführer zu Mt. Lake, Minnesota. Unser Verein hat seit der letzten Auflage, wieder eine nette Anzahl neuer Mitglieder auf der Liste stehen, darunter sind sowohl Männer als auch Frauen.

Wir möchten bei dieser Gelegenheit, alle Mitglieder, die ihre Adresse verändern oder von einem Platze zum andern ziehen, ernstlich ersuchen, die Hauptoffice zu Mountain Lake, Minn. davon in Kenntnis zu setzen, denn wir haben schon mehrere Glieder, deren Aufenthalt wir nicht mehr ermitteln können; und Briefe an ihre frühere Adresse werden wieder von der Postoffice daselbst an uns zurück geschickt, weil sie ihre jetzige Adresse auch nicht wissen. Bitte!

Mit freundlichem Gruß,

J. C. Dick, Schreiber und Kassenführer.

Mountain Lake, Minnesota.

* * * * *

Mennoniten-Umsiedlung nach Mexiko.

* * *

Wie die Tagesblätter melden, sind jetzt die Vorkehrungen getroffen für die Umsiedlung der Altkolonier aus Manitoba und Saskatchewan nach Durango, Mexiko, und soll der große Umzug in den nächsten Wochen stattfinden. Ihre schön eingerichteten Farmen in Kanada haben sie an eine Landgesellschaft in Florida verkauft und wollen in Mexiko von vorne anfangen wie Robinson auf dem grünen Rasen — und all die ungeheuren Unkosten, Strapazen und die Gefahren des großen Klimawechsels, nur weil sie ihre Kinder in die englische Staatsschule schikken sollten. Militärfreiheit hatten sie ja in Kanada mehr als wir hier in den Vereinigten Staaten, und die mexikanische Konstitution ist noch nicht zu ihren Gunsten umgeändert. Da erscheint solch eine Umsiedlung doch als eine sehr gewagte Sache. All die fortschrittlichen Mennoniten bleiben auch in Kanada. Die in Rußland haben gewiß viel mehr Ursache, an Auswanderung zu denken, werden sich die Sache aber gewiß noch reiflicher überlegen. Das erste Erfordernis für unsre Glaubensgenossen in Rußland ist eine wirksame Hilfsaktion von hier. Br. Orie O. Miller, der letzten Herbst in Süd-Rußland war, hat in diesen Tagen auch die hiesigen Gemeinden besucht und sprach Mittwoch vormittag in Hillsboro,

—Vorwärts.

* * * * *

Nicht alles geht von Herzens Grund,
Was schön und lieblich spricht der Mund,
Kehr dich doch nicht an jedermann,
Der dir vor Augen dienen kann.